

Lehre und Wehre.

Jahrgang 42.

April 1896.

No. 4.

Franks Theologie.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir uns über die Principien der Frank'schen Theologie orientirt haben, wollen wir zusehen, welche Gestalt dieselbe den einzelnen Artikeln des christlichen Glaubens gegeben hat. Es wird sich da bestätigen, daß was in diesem System von christlicher Wahrheit stehen geblieben, wahrlich nicht durch die Reflexion des „christlichen Subjekts“ gewonnen ist, daß dagegen Alles, was das Ich aus sich selbst herausgearbeitet hat, eitel Irrthum ist und mit der Schrift nicht stimmt. Wir können hier unmöglich auf alle einzelnen Punkte der Lehre eingehen und fassen nur die wichtigsten Dogmen ins Auge.

Was das Dogma von der Inspiration der Schrift anlangt, so ergibt sich schon aus dem, was wir oben über das Verhältniß der Frank'schen Theologie zur Schrift bemerkt haben, daß Frank mit dem altkirchlichen und gemeinchristlichen Glauben von der wörtlichen Eingebung und absoluten Unfehlbarkeit der Schrift gründlich gebrochen hat. Er sieht in der Schrift nur ein Product der Kirche, das Zeugniß, die Verkündigung der Urgemeinde. Und da auch die Glieder der Urgemeinde noch sündliche, irrthumsfähige Menschen waren, so ist auch ihr Zeugniß, die Schrift, fehlsam. „Die Auffassung unsrer Alten von der absoluten und schlechthinigen Wahrheit alles dessen was geschrieben steht kann nicht als Ausdruck der Stärke ihres Glaubens gelten. Und ich möchte die Verantwortung nicht auf mich nehmen einen Christen zu lehren, daß der Glaube an die Heilswahrheit involvire den Glauben an die absolute Irrthumsfreiheit der h. Schrift, oder an die schlechthinige Irrthumsfreiheit der Kirche bei der ursprünglichen Sammlung der Schrift.“ System der christlichen Wahrheit. II. S. 421. Eben-
dasselbst wird, S. 427, die Entstehung der neutestamentlichen Schriften folgendermaßen beschrieben: „Allewege ist es die Gemeinde Gottes, die Kirche, welche den Geist Gottes vermöge ihrer Gemeinschaft mit dem verklärten Heilsmittler in sich trägt, und kraft einer hierin begründeten, wie

sehr auch im Uebrigen bevorzugten, Inspiration haben die heiligen Autoren Gottes Wort geredet und geschrieben. Sie haben es gethan als Glieder und Organe der Urkirche, in welcher die ganze Frische unmittelbarer Erinnerung an die Heilsthatsachen des Erlöserlebens mit der ganzen erstmaligen Geistesfülle in einer alle Folgezeit der Kirche überragenden Weise sich paarte. Eine Begeisterung war es, welche bei diesen Organen ebensowenig wie sonst in der Kirche getrennt werden kann von dem Geistesbesitz und Geistesempfang des Glaubens — *ἔχοντες αὐτὸ τὸ πνεῦμα τῆς πίστεως κατὰ τὸ γεγραμμένον Ἐπιστεῦσα διὸ ἐλάλησα, καὶ ἡμεῖς πιστεύομεν, διὸ καὶ λαλοῦμεν* (2 Cor. 4, 13.).“ Die Inspiration ist also nach Frank eine Begeisterung, welche von dem sonstigen Geistesbesitz, dessen alle Glieder der Kirche gewürdigt sind, sich nicht wesentlich unterscheidet. Die Kirche trägt den Geist Gottes in sich, die Urkirche besaß eine besondere Fülle des Geistes, und aus diesem Geistesleben der Gemeinde sind die neutestamentlichen Schriften hervorgegangen. Die heiligen Autoren haben, was sie geschrieben, aus sich geschöpft, aus der Erinnerung an die Heilthaten Gottes in Christo, haben in ihren Schriften ein Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt. Es ist hier nach der Regel gegangen: Ich glaube, darum rede ich. Die alttestamentliche Schrift wird definirt als „ein von demselben Heilsgott dem es (Israel) seine gesammte Erfüllung und Begabung und Leitung verdankte mittels derselben Potenzen ihm zunächst gesetztes, geschichtliches und urkundliches Denkmal seiner Bestimmung und Führung“. System der Christlichen Wahrheit II. S. 73. Das heißt mit andern Worten: Gott hat Israel zu seinem Volk erkoren und dann mit seinem Geist und Gaben ausgestattet und wunderbar seine Geschichte geleitet. Und eben diesen Potenzen, der Erfüllung, Begabung, Leitung Gottes, verdankt die alttestamentliche Schrift ihren Ursprung. Gott hat sich prophetische Männer erkoren, dieselben mit seinem Geist begabt und so zum Reden und Schreiben befähigt und dafür gesorgt, daß ihre Schriften gesammelt und in ein Ganzes vereinigt wurden, das dem Volk des Alten Bundes nun als ein urkundliches Denkmal seiner Bestimmung und Geschichte galt. Die Schriften der Propheten, wie die der Apostel sind demnach just ebenso entstanden, wie die Schriften anderer erleuchteter Männer, welche mit dem, was sie schrieben, ihrer religiösen Erkenntniß, Erfahrung, Ueberzeugung Ausdruck gegeben haben. Das gewaltige apostolische Zeugniß 2 Tim. 3, 15—17. fertigt Frank S. 72 mit der kurzen Bemerkung ab: „Ueber die hier als Bestandtheil des neutestamentlichen Glaubens erscheinende, diesem sonach feststehende Thatsache, daß die alttestamentliche Schrift durch Geisteswirkung Gottes entstanden sei, reicht auch diese Aussage nicht hinaus.“ Ja, das ist ein Machtspruch des souveränen theologischen Ich, dem sich Sprache und Wortbedeutung fügen müssen. Theopneustie ist nicht jedwede Begeisterung und Geisteswirkung, sondern eine ganz besondere, einzigartige Geisteswirkung. Nicht von den heiligen Autoren sagt hier St. Paulus, daß sie begeistert waren, sondern die Schrift selbst

nennt er inspirirt. *Πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος*, das heißt nach dem Sprachgebrauch und kann nichts Anderes heißen, als daß Gott den heiligen Autoren Alles, was sie schreiben sollten und geschrieben haben, zugehaucht, eingegehaucht, eingegeben hat.

Den Artikel von der heiligen Dreieinigkeit versucht Frank, wie alle Lehren, dem eigenen Ich abzugewinnen. In dem „System von der christlichen Gewißheit“ deducirt er aus dem Bewußtsein der Schuldfreiheit, in welchem das Bewußtsein der Schuldverhaftung aufgehoben ist, die göttliche Dreipersonlichkeit und faßt das Resultat seiner Reflexionen in folgende Sätze zusammen. „Der Schuldverhaftung, in welche Gott den Menschen bringt, stellt sich gegenüber die Schuldbefreiung, welche er als Anderer mit Beziehung auf die erste Wirkung gesetzt hat. Und die Thatsache der Wirkung des Dritten hat zu ihrer Voraussetzung, zu ihrem Möglichkeitsgrunde, die zwiefache Causalität der beiden ersten Factoren, während auch die Wirkung des einen ungetheilten und untheilbaren Absoluten ist, und wie sie selbst davon herkommt, so setzt sie das Subject, welches ihre Wirkung erfährt, zu jenem in Beziehung.“ I. S. 325. „Diese persönliche Geistesmacht also, welche ihrerseits den Christen seines Christenstandes vergewissert, setzt ihn in Beziehung zu dem Gott, welcher des Verhältnisses der Schuldfreiheit Ursacher ist, und läßt ihn nicht verzagen vor dem Gott, in dessen Schuld er sich als dieser natürliche Mensch befand.“ I. S. 322. Es ist der Eine Absolute, welchem die sündigen Menschen verschuldet sind, welcher sie von der Schuld befreit hat, und welcher sie der Schuldfreiheit vergewissert. Aber es ist ein Anderer, welcher die sündigen Menschen in Schuldverhaftung bringt, ein Anderer, welcher die Schuldfreiheit verursacht hat, und ein Anderer, der persönliche Gottesgeist, welcher die Menschen zu den beiden Ersten in Beziehung setzt. Wie? Fordert das Bewußtsein der Schuldfreiheit, das christliche Denken wirklich a priori die Annahme, daß es ein Anderer sein muß, der den Menschen schuldig hält, ein Anderer, der ihn von der Schuld erledigt? Könnte nicht Schuldverhaftung und Schuldbefreiung von einundderselben Person bewirkt sein? Schreibt die Schrift nicht Beides auch Einer Person zu? Bezeugt nicht die Schrift, daß z. B. Gott, der Vater, als der Heilige den Uebertretern zürnt, aber zugleich aus freier Liebe seinen Sohn zum Heiland der Welt gesendet und gegeben hat? In dem „System der christlichen Wahrheit“ erschließt Frank aus dem Begriff des Absoluten die Persönlichkeit Gottes und aus der Persönlichkeit die Dreipersonlichkeit. Das sind philosophische Gaukeleien, über welche jeder Philosoph von Fach lachen wird. Aus dem Wesen der menschlichen Persönlichkeit als des creatürlichen Abbildes der absoluten Persönlichkeit wird eine Dreieinigkeit in Gott gefolgert. „Denn so viel steht in alle Wege fest, daß wenn wir den Proceß der menschlichen Ichsetzung in seine Momente zerlegen, hier ebenfalls eine Triplicität uns begegnet, ohne welche die Person nicht wäre was sie ist: wir unterscheiden dabei einen continuirlichen Act

der Setzung, auf welchen ebenso continuirlich sich zurückführt, daß das Ich sich als gesetztes, nämlich als von sich gesetztes, als seine eigene Setzung und darum als Person weiß; aber ebenso nothwendig und continuirlich faßt das Ich jene seine Setzung und diese seine Gesetztheit sofort zur Einheit zusammen und nur insofern dies Dreifache — zeitlich ungeschieden, eine in sich geschlossene Rotation gleichwohl unterscheidbarer Lebensmomente — zugleich und in Einheit vorhanden, ist auch die Persönlichkeit des Menschen gegeben. Analog diesem menschlichen Proceß der Personsetzung ist in der göttlichen Persönlichkeit, die wir als Trinität erkannt haben, jedenfalls das Eine, daß auch die göttliche absolute Persönlichkeit nicht wäre ohne diese in sich seiende, in ihren Momenten schlechthin, zugleich seiende Rotation von Setzung, Gesetztheit und in Ineinsfassung beider.“ System der christlichen Wahrheit. I. S. 199. Wenn man auch diese Analyse der Persönlichkeit und die Analogie zwischen der menschlichen und der göttlichen Persönlichkeit gelten lassen wollte, so würde sich daraus immerhin nicht ergeben, daß die drei Momente, welche den Begriff der Persönlichkeit constituiren, in Gott als selbstständige, von einander unterschiedene Personen gedacht werden müßten. Das punctum saliens, die Dreipersonlichkeit, wird auf diese Weise nicht gewonnen. Das gesteht auch Frant schließlich ein, wenn er schreibt: „Aber wenn nun auch jene Analogie menschlicher Persönlichkeit hier zutrifft, so geht doch der Thatbestand der absoluten göttlichen Persönlichkeit darüber insofern hinaus, als die dort vorhandenen Momente hier in Hypostasen auseinandertreten, und nun von der Unterschiedenheit und von dem Ineinander dieser dasselbe gilt, was dort von jenen Momenten.“ S. 200. Das Fehlende wird aber aus dem Begriff des Absoluten ergänzt: „In der ewigen Selbstbewegung des damit absoluten und zugleich persönlichen Gottes ist die Selbstsetzung eine solche, wodurch eben dieses Wesen des absoluten Gottes sich als Andern, Gesetzten, die Gesamtfülle des Setzenden in sich Beschließenden, in Form der Ichheit sich gegenüber stellt“ u. s. w. S. 203. Weil Gott der Absolute ist und weil in Gott Alles absolut, so vollkommen, als möglich, gedacht werden muß, so muß hier bei Gott auch das Gesetzte als Person gefaßt werden, so tritt hier das Gesetzte dem Setzenden als Ich gegenüber. Das heißt fürwahr mit Begriffen schwindeln. Und es ist eine Profanation des Heiligen, wenn man also das Geheimniß von der hochheiligen Dreieinigkeit durch die gemeine Verstandeshechel hindurchzieht und mit den drei göttlichen Personen logische Operationen anstellt, die doch als Trugschlüsse sich erweisen. Nein, wir Christen ehren einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger Gottheit, weil Gott uns sich in seinem Worte als der Dreieinige offenbart hat. Ohne diese Offenbarung würden wir von dem Mystorium der Trinität nichts wissen und nichts ahnen. Und wenn wir Christen der einen Person, dem Vater, insonderheit die Schöpfung, einem Andern, dem Sohn, insonderheit die Schuldbefreiung, die Erlösung, einem Dritten, dem

Heiligen Geist, insonderheit die Heiligung, daß er uns zu dem Sohn und Vater in Beziehung setzt, zuschreiben, so folgen wir auch damit nur der Schrift, nicht der trügerischen Stimme unsers eigenen Bewußtseins.

Welches ist aber das Resultat jener philosophisch-rationalistischen Reflexionen über eine Triplicität in Gott? Franks Trinitätslehre läuft schließlich einerseits auf Sabellianismus, andererseits auf Subordinationismus hinaus. Er schreibt a. a. O. S. 203: „In diesem Sohnesabbild hat und schaut der urbildliche Vater sich selbst, denn er hätte und wüßte sich nicht als Vater, wenn er sich nicht hätte und wüßte als Sohn.“ Also nicht Gott, sondern der Vater, die erste Person der Gottheit, hat und weiß sich zugleich als Sohn, als die zweite Person! Was Gott von sich weiß, das ist er auch. Also der Vater ist zugleich der Sohn! Hiermit wird der hypostatische Unterschied des Sohnes vom Vater gänzlich verwischt, die drei Personen der Gottheit werden mit einander vermengt und erscheinen recht eigentlich nur als „Momente“ in der ewigen Selbstbewegung des Einen persönlichen Gottes. Weiterhin wird der charakteristische Unterschied des Sohnes vom Vater also definiert: „Bedingtheit ist vorhanden als solche zwischen dem zeugenden Vater und dem gezeugten Sohne, dem ausstrahlenden Urbild und dem ausgestrahlten Abbild, dem sprechenden Subject und dem gesprochenen Wort, aber Bedingtheit in derjenigen Form derselben wie wir sie innerhalb der göttlichen Absolutheit wahrnehmen, als Bedingtheit des sich selbst Bedingenden.“ „Der Gedanke kann mithin gar nicht aufkommen, als wenn die Aseitität, welche allerdings das Wesen des absoluten Gottes ausmacht, nur dem Vater zukäme und nicht auch dem Sohne: auch diesem eignen wir sie zu, aber in einer andern Form als wie dem Vater.“ S. 203. Das Verhältniß des Sohnes zum Vater wird hier als das der Bedingtheit bestimmt. Diese Bedingtheit wird „eine Bedingtheit des sich selbst Bedingenden“ genannt. Das ist eine *contradictio in adjecto*. Wer sich selbst bedingt, von keinem Andern bedingt ist, der ist eben unbedingt. Frank eignet auch dem Sohn die Aseitität zu, erkennt an, daß er aus sich selber ist, aber Aseitität in Form der Bedingtheit, also eine bedingte Unbedingtheit. Das ist Nonsens. Frank findet in der Schriftbezeichnung der zweiten Person der Gottheit als des gezeugten Sohnes, des gesprochenen Wortes zc. eine Bedingtheit ausgesprochen, indem er ohne Zug und Recht von irdischen, menschlichen Verhältnissen auf das Verhältniß der ewigen göttlichen Personen zu einander zurückschließt. Der Sohn ist vom Vater gezeugt, das Wort von dem sprechenden Subject gesprochen und damit, wie Frank schließt, von dem Vater, von dem sprechenden Subject bedingt. Ist aber diese Bedingung zugleich eine Bedingung des sich selbst Bedingenden, so kommen wir auf die ungeheuerliche Vorstellung, daß der Sohn sich selber gezeugt, das Wort sich selber gesprochen habe, ähnlich wie die Rede von einem „Geseßtsein“ des Vaters, „daß der sich selber setzende Gott sich als Vater setzt und gesetzt weiß“, S. 203, auf die Idee einer Zeugung und Selbst-

zeugung des Vaters führt. Bei all diesem Begriffswirrwarr ist so viel klar, daß Frank dem Sohne eine wirklich bedingte, abhängige und daher abgeleitete Gottheit zuschreibt, wie er denn bei seiner Construction der Menschwerdung des Sohnes Gottes aus dem Satz: „Der hypostatische Character des Sohnes Gottes ist der der Bedingtheit“ Capital schlägt. II. S. 100. Wir entgegen: Ein bedingter Gott ist kein Gott, eine bedingte Gottheit widerspricht dem Gottesbegriff nicht nur des christlichen Bewußtseins, sondern dem Gottesbegriff der Schrift. Und die Schrift stellt uns ein ganz anderes Bild von dem ewigen Gottessohn vor Augen, als die Frank'sche Theologie. Werden in der Schrift alle die göttlichen Namen und Ehrentitel, alle die göttlichen Werke, die dem Vater eignen, auch dem Sohne zugeschrieben, wird der Sohn Gottes 1 Joh. 5, 20. der wahrhaftige Gott genannt, so ist der Sohn in demselben Sinn, Grad und Maaße Gott, wie der Vater, Gott in sich selber und aus sich selber, *causa sui*, *Αὐτόθεος*. Kennt St. Paulus Christum „Gott über Alles“, Röm. 9, 5., so ist eben der Sohn, trotz seines hypostatischen Unterschiedes vom Vater, daß er gezeugt ist vom Vater, doch, wie der Vater, der allerhöchste Gott, er hat Niemand, auch den Vater nicht, über sich, ist von Niemandem, auch nicht von dem Vater, abhängig und bedingt. Wohl macht auch Frank die bekannten Aussagen der Schrift von der Gottheit Christi zu den seinigen, aber er nimmt eben nur die Worte der Schrift in seinen Mund und nimmt den rechten Sinn und Verstand aus den Worten heraus. Man rede nur hinfort nicht mehr davon, daß die modernen Theologen „positiver“ Richtung solche Grundartikel des christlichen Bekenntnisses, wie den von dem dreieinigen Gott, von der wahren Gottheit Christi unversehrt stehen lassen! Ihr heilloses Philosophiren und Rationalisiren verfälscht und entwerthet die „christlichen Realitäten“, die sie etwa noch in thesi anerkennen.

Es ist für den Standpunkt eines Theologen charakteristisch, wie er von der Sünde und dem natürlichen Zustand des Menschen lehrt und urtheilt. Frank entwickelt aus dem christlichen Bewußtsein und dem Gegensatz, in welchem dasselbe zum natürlichen Schuldbewußtsein steht, nicht nur das Wesen der Sünde, sondern auch die Geschichte des Sündenfalls und den Fall des Teufels, sowie den Unterschied zwischen menschlicher und teuflischer Sünde. Es würde uns hier viel zu weit führen, wollten wir das systematisirende Ich auf allen seinen Irrgängen begleiten. Es genügt, das Facit der Entwicklung zu constatiren. Frank definirt die Sünde, das „ursprüngliche Wesen“ der Sünde als „Begehrung eines innerhalb der creatürlichen Bestimmung gelegenen Gutes mit Beiseitesetzung und Durchbrechung der hiefür von Gott gezogenen Schranke“. System der Wahrheit. I. S. 429. Den Sündenfall beschreibt er mit den Worten: „Das Weib schaute hin zu dem Baume und verweilte bei Imagination des Gutes, welches die Frucht desselben ihr gewähren möchte: in dem Maaße als der Geschmack daran sich hervordrängte wich der Geschmack an dem Gute, welches

sie in der Gemeinschaft mit Gott besaß.“ S. 434. Wie er von der Sünde denkt, ersieht man des Weiteren aus Aeußerungen, wie den folgenden: „Hiernach besteht das Wesen der Sünde, unbeschadet ihrer weiterhin möglichen Selbststeigerung und ungeachtet der zwischen satanischem und menschlichem Fall bleibenden Differenz, allenthalben zunächst in einer Umkehr der der persönlichen Creatur zustehenden Egoität als sich und die Welt in Gott wollenden zu einer solchen, welche sich und das creatürliche Gut will und setzt außer Gott, über Gott und damit wider Gott.“ „Man darf auch bei jener Verkehrung der gottgewollten Egoität in die gottwidrige nicht bloß das creatürliche Gut Gotte gegenüberstellen, nämlich so daß die persönliche Creatur sich selbst wolle über Gott und darum wider Gott. Sondern es will immer sofort das Weltgut und die Weltliebe in der Gegensezung wider das höchste Gut und die entsprechende Hingabe in den Proceß der Verkehrung jener Egoität mit hereingezogen sein: Selbstbefriedigung begehrt das Ich indem es sein Selbst drangibt an ein abgöttisches, creatürliches Gut, statt an Gott sich hinzugeben als das höchste Gut.“ „Der Mensch kann sich Dessen nicht entäußern daß er sich sucht in der Hingabe an ein Absolutes, aber er kann die gottgewollte, uranfängliche Wahrheit dieses Verhältnisses umkehren in ihr Gegentheil, zu einer Caricatur jener Wahrheit: Setzung eines Absoluten welches nur die Fiction eines solchen ist, Hingabe daran die nicht zum Finden, sondern zum Verlieren des Ich gereicht und doch immer in der Meinung, in der Absicht vollzogen wird das eigene Ich dadurch zu befriedigen. Und wenn wir daher daran festhalten, daß die Sünde immerzunächst *ratione boni* gewollt und vollbracht werde, nicht mit der einfachen Intention wider Gott zu sein, so müssen wir doch sofort hinzufügen: *sub ratione boni absoluti*.“ „Mag das Gut, wornach der Sünder begehrt, womit er sich sucht und befriedigen will, immerhin an sich betrachtet ein ganz reales Gut sein, kein bloß erträumtes, mag es die ganze Welt sein mit all ihrer Schöne und Herrlichkeit, so ist es doch immer ein erlogenes und betrügerisches, daß es sich einschiebt an die Stelle des absoluten das es in Wahrheit nicht ist, und darum auch hinsichtlich des Genusses den Sünder täuscht.“ S. 436—438. Demgemäß wird S. 449 ff. die Erbsünde kurzweg als *ἐπιθυμία*, als böses Gelüsten des Herzens bestimmt, welches eo ipso eine widergöttliche Willensrichtung in sich schließe. Nach Frank ist also die Sünde, die Erbsünde, wie die actuelle Sünde, primär und wesentlich böse Begierde, Weltlust und Weltliebe. Der Mensch begehrt ein creatürliches Gut und sucht in dem Genuß desselben Selbstbefriedigung und sieht in ihm das Absolute, das höchste Gut. Die Sünde wird immer *sub ratione boni* gewollt und vollbracht. Dem Sünder ist es nur um ein Gut zu thun, entweder ein einzelnes creatürliches Gut oder um die ganze Welt und ihre Schöne und Herrlichkeit. Nur insofern er dabei die von Gott gesetzte Schranke durchbricht, geht er mit solchem Gelüsten zugleich wider Gott an und lebt ohne Gott und bewegt sich außer Gott. Indem er an dem creatür-

lichen Gut sein ganzes Wohlgefallen findet, wird ihm der Geschmack an Gott, dem höchsten Gut, verleidet.

Was die Apologie der Augsbургischen Confession gegen die Scholastiker ausführt, daß dieselben, wenn sie von der Erbsünde reden, bei der Neigung zum Bösen stehen bleiben und das Größte und Nöthigste, nämlich daß der natürliche Mensch Gott verachtet, Gott nicht fürchtet und vertraut, seinem Urtheil und Gericht feind ist, außen lassen, das findet auch auf die Frank'sche Theorie von der Sünde seine Anwendung. Dieselbe ist nichts Anderes als pelagianisch-päpstischer Sauerteig. Das Verhältniß, in welches Frank die beiden Factoren der Sünde, die böse Lust und die gottwidrige Willensrichtung, zu einander setzt, ist just das Widerspiel von dem, was die Schrift vom Verderben des Menschen aussagt. Der Anfang der Sünde Evas war, wie Luther in seiner Genesis treffend darlegt, der Unglaube, daß sie dem Worte Gottes nicht glaubte und demselben feind wurde; als ihr Herz von Gott und seinem Worte los war, dann erst empfing in ihr die böse Lust und gebar die Thatfünde. Das eigentliche Wesen der Sünde, die Grundstimmung des sündigen Menschen nach der Schrift ist Feindschaft wider Gott. Röm. 8, 7. Der Apostel Paulus zeichnet Eph. 4, 18. 19. das Bild der Menschen, wie sie von Natur beschaffen sind, mit folgenden Worten: „welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens“, und dann heißt es weiter: „und ergeben sich der Unzucht, und treiben allerlei Unreinigkeit sammt dem Geiz.“ Das Letzte, die böse Lust, fließt also aus dem Ersten, der Gottentfremdung des Herzens, nicht umgekehrt. Ja, man sieht es deutlich, welches die eigentliche Quelle der modernen Theologie ist, die Alles aus dem eigenen Bewußtsein schöpft, nämlich das natürliche Ich. Dasselbe muß sich in der Theologie nun einmal mit der Thatfache der Sünde auseinandersetzen, aber sucht die Sünde möglichst zu verkleinern und zu beschönigen.

Es ist das natürliche Ich, welches in dem natürlichen Menschen noch allerlei Ueberreste des Guten zu entdecken sucht. Und so ist Frank beflissen, die vermeintlichen guten Seiten des natürlichen, unbefehrten Menschen in das Licht zu stellen. Er lehrt zwar eine Unfreiheit des natürlichen Menschen, führt S. 467 ff. aus, daß der gefallene Mensch nur innerhalb der creatürlichen Güter noch Wahlfreiheit besitze, daß derselbe unter die Sünde geknechtet sei, daß er sich nicht allein, aus eigenem Impuls Gott, dem höchsten Gute, wieder zuwenden könne. Andererseits aber kehrt er „die Momente“ hervor, in denen er die Erlösungsfähigkeit des sündigen Menschen begründet sieht. Er schreibt S. 499. 500: „Das ganze Leben des natürlichen Menschen, soweit es auf Befriedigung durch Güter abzielt die er an Stelle des summum bonum begehrt, besteht in einer Kette von Täuschungen: die Sünde lügt ihn an und er muß es erfahren daß sie ihn anlügt. Auch schon der Genuß selbst, welcher in der Bemächtigung des

abgöttischen Gutes gegeben ist, bleibt weit zurück hinter dem Maaß der Erwartung, und vollends nach dem Genuß erscheint die genossene Freude als schaal und abschmeckend. Realität hofft der Mensch zu finden, und siehe es ist Nichtigkeit; Freiheit wollte er gewinnen, und er wird geknechtet von den Gütern seiner Wahl; Leben suchte er, und je länger je mehr fühlt er sein Leben zerrinnen unter der Macht des Todes. So geht er von Illusion zu Illusion, und doch kann er es nicht lassen sich neue Illusionen zu machen.“ „Gewiß ist es nun dem Menschen zunächst als Strafe vermeint, daß er auf dem Wege der Sünde nicht zur Ruhe und Befriedigung gelangen kann.“ „Aber ebenso gewiß ist, daß nachmals, unter der Einwirkung der positiven Gnadenzüge . . . dieselbe Erfahrung des Unbefriedigtseins und der innern Leerheit dem Menschen zu einem Motive wird, es nun auch doch einmal mit dem andern, höheren Gute zu versuchen welches die berufende Gnade ihm vorhält und anbietet. „Ich will mich aufmachen und zu meinem früheren Manne zurückkehren, denn damals ging mirs besser als nun“, sagt das ehebrecherische Volk, da es zuvor seinen Buhlen nachgelaufen u. s. w.“ Jene Erfahrung des Unbefriedigtseins wird also dem abtrünnigen Menschen zu einem Motiv der Umkehr zu Gott, wenn auch unter Einwirkung positiver Gnadenzüge. In dem natürlichen Menschen selbst liegt ein Motiv zur Bekehrung, eine Ursache zu etwas Gutem, die mithin selbst etwas Gutes ist. Ein zweites Moment der Erlösungsfähigkeit bildet nach Frank der Character der Sünde als „Unwissenheit, welche nicht mit vollem Bewußtsein und festentschiedenem Willen wider den lebendigen Gott angeht, sondern in der Wahl der Güter sich vergreifend bei der Hingabe an Geschaffenes doch das Absolute meinte und . . . so angesehen allerdings auch ein Moment zur Erhaltung der Erlösungsfähigkeit des Menschen bildete“. S. 501. Wenn der natürliche Mensch nicht mit vollem Bewußtsein, nicht mit festentschiedenem Willen gegen Gott angeht und mit der Hingabe an Geschaffenes doch das Absolute meint, dann ist in seinem Bewußtsein und Willen doch noch etwas übrig geblieben, was Gott nicht widerstrebt, vielmehr sich Gotte zuneigt. Mithin finden sich im natürlichen, unbefehrten Menschen immerhin noch etliche Fünklein wahrer Gotteserkenntniß und der Furcht Gottes und der Liebe zu Gott. Weiter beruft sich Frank auf die Thatfache des Gewissens, das dem Menschen von Natur ins Herz geschriebene Gesetz. „Darum haben wir um die Erlösungsfähigkeit des natürlichen Menschen zu begreifen die Thatfache des Gewissens hinzuzunehmen, von der es ebenso unzweifelhaft ist daß sie dem natürlichen Lebensstande angehört, wie andererseits daß sie den Character eines Rückhaltes in dem Menschen an sich trägt, der seinen Fortschritt auf dem Wege der Gottentfremdung zu hemmen geeignet ist.“ S. 502. „Dem natürlichen Menschen ist nicht schlechtthin die Fähigkeit abzusprechen die in seinem Gewissen an ihn ergehenden sittlichen Anforderungen zu erfüllen.“ S. 510. „Der natürliche Mensch vermag sein entgegenstehendes Gelüsten zu überwinden und jener Forderung, die ihm durch

das Gewissen zum Bewußtsein kommt, Folge zu geben.“ S. 511. „Wir sind von hier aus im Stande, all das sittlich Gute welches in dem Thun des natürlichen Menschen sich findet anzuerkennen.“ S. 512. Frank faßt das Gewissen nicht nur als „eine über dem Menschen stehende absolute Auctorität“ (S. 506), sondern zugleich als eine sittliche Kraft im Menschen, die ihn auf dem Wege der Gottentfremdung zurückhält, daß er also nicht ganz von Gott los kommt. Der natürliche Mensch vermag das böse Gelüsten seines Herzens zu überwinden und die Forderungen des Gewissens oder Naturgesetzes zu erfüllen, und diese Gesetzeserfüllung ist wirklich und wahrhaftig Erfüllung der Anforderungen Gottes. Der natürliche Mensch vermag gute Werke zu vollbringen, die wirklich sittlich gut sind, also auch von Gott als gute Werke angesehen werden. Ein viertes Gewicht, welches Frank zu Gunsten des natürlichen Menschen in die Waagschale legt, ist die natürliche Gotteserkenntniß oder die natürliche Religion. Davon heißt es S. 515. 516: „Nun würde aber diese Nähe oder Manifestation des lebendigen Gottes den natürlichen Menschen mit Nichten zu irgend einer religiösen Bewegung bestimmen können, wenn nicht der früher besprochene unvertilgbare Zug ihm innewohnte, sich für das Absolute und das Absolute für sich zu setzen.“ Der natürliche Mensch kann es mithin, wenn er sich die natürliche Gotteserkenntniß zu Nutze macht, bis zu wirklich religiösen Bewegungen bringen, das heißt zu Bewegungen des Herzens und Willens, die auf Gott gerichtet sind. Es finden sich demnach im natürlichen Menschen *motus spirituales*, es wohnt demselben ein unvertilgbarer Zug zu Gott hin inne. Frank faßt seine Charakteristik des natürlichen Menschen schließlich in die Worte zusammen: „Wir haben auch nicht davon geredet, daß dem natürlichen Menschen nur eine *justitia civilis* in des Wortes eigentlicher Bedeutung möglich sei: die sittliche Bethätigung, die wir ihm zueigneten, kann bei Weitem darüber hinausgehen, bis zu einer wirklichen Hingabe an sittliche Güter, sittliche Ideale, und einer entsprechenden Selbstverleugnung.“ S. 518. Nur daß der abgefallene Mensch sich nicht aus eigener Initiative wieder in das normale Verhältniß zu Gott, aus dem er herausgetreten, zurückzuversetzen im Stande ist.

Diese Ausführungen laufen auf die semipelagianische Anschauung von dem natürlichen Menschen als einem *semimortuus* hinaus, decken sich mit den Antithesen, welche das lutherische Bekenntniß ausdrücklich verwirft, und widersprechen dem klaren Zeugniß der Schrift. Nach der Schrift ist der natürliche Mensch „todt in Sünden“, Eph. 2, 1., geistlich todt, ganz todt, nicht halb todt. Es findet sich in ihm kein Fünkeln geistlichen Lichts und Lebens, kein Fünkeln wahrer Gotteserkenntniß, Furcht, Liebe, Vertrauens zu Gott, keine bessere Regung und Bewegung, keine Zuneigung, kein Zug zu Gott hin. St. Paulus bekennet: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische wohnt nichts Gutes.“ Röm. 7, 18. So wohnt im natürlichen Menschen, der nur Fleisch ist, nichts Gutes. Und wenn der Apostel des Fleisches

Gefinnung als Feindschaft wider Gott bestimmt, so liegt darin, daß der natürliche Mensch ganz und gar, nicht nur indirect, nicht halbwegs, sondern mit ganzem Bewußtsein, aus allen Kräften seines Herzens und Willens Gott widerstrebt. In dem Zusammenhang, in welchem der Apostel von dem Gewissen, von dem allen Menschen ins Herz geschriebenen Gesetz redet, im 2. und 3. Capitel des Römerbriefes, weist er nach, daß die Heiden, wie die Juden, unter der Sünde sind und keine Entschuldigung haben. Es gibt wohl eine *justitia civilis*, die sich auch bei den Heiden findet. Aber davon gilt, was die Apologie sagt: „All heilig, ehrbar Leben, alle gute Werke, so viel immer ein Mensch auf Erden thun mag, sind für Gott eitel Heuchelei und Gräuel.“ Die Schrift nennt die natürliche Gerechtigkeit „ein unflätig Kleid“. Und wo St. Paulus der natürlichen Gotteserkenntniß gedenkt Röm. 1, 18. ff., da kehrt er hervor, daß die abgefallenen Menschen dieselbe verleugnet und verachtet haben, und daß solche Erkenntniß ihnen nur dazu gedeihe, sie vor Gott unentschuldbar zu machen. Es ist wahrlich nicht nöthig, weitere Schriftzeugnisse in Erinnerung zu bringen. Die ganze Schrift und unser schriftgemäßes Bekenntniß lehrt und bestätigt, daß in dem unbefehrten Menschen nur Böses zu finden ist, nichts Gutes, und beschreibt mit den stärksten Ausdrücken das gänzliche, unergründliche Verderben der Menschen. Es ist aber wohl begreiflich, daß das stolze Ich des alten Menschen und eine aus diesem Ich hervorgewachsene Systematik gegen diese Schriftwahrheit aus allen Kräften rebellirt. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stellung der lutherischen Symbole zur Schrift — ein Beweis dafür, daß unser Bekenntniß die wörtliche Inspiration vertritt.

(Fortsetzung.)

Die Gegner der Lehre von der Inspiration führen mit Vorliebe Luther als Gewährsmann für sich ins Feld. Sie suchen es so darzustellen, als ob sie auf der Bahn, welche bereits Luther vorgezeichnet und selber betreten habe, nur etwas weiter vorangeschritten seien. Luthers Schriften sind denn auch von den Feinden der Göttlichkeit der heiligen Schrift in dem Interesse durchstöbert worden, um aus denselben Zeugnisse für die moderne unschriftgemäße und unlutherische Stellung zur Lehre von der Inspiration zu gewinnen. Daß solches aber nur gelingen will, wenn man Luthers klare Worte verdreht, entstellt, falsch citirt und auslegt, ist wiederholt, gerade auch in dieser Zeitschrift, nachgewiesen worden. Nichts ist unsinniger, als Luther in diesem, wie überhaupt in irgend einem Stücke, zum Vater der modernen Theologie stempeln zu wollen. Läßt sich doch fast aus jeder größeren Schrift Luthers nachweisen, daß er eine inspirirte, unfehlbare

Schrift geglaubt und gelehrt hat. Das gilt gerade auch von denjenigen Bekenntnisschriften unserer Concordia, welche aus Luthers eigener Feder geflossen sind. Ja, hätten wir keine andern symbolischen Schriften als die Schmalkaldischen Artikel und die beiden Katechismen Luthers, so könnte auch dann einem bekenntnistreuen Lutheraner seine Stellung zur Wortinspiration der heiligen Schrift nicht schwankend bleiben.

Luther redet nun, wie überhaupt, so auch in diesen drei Symbolen von der heiligen Schrift als der Biblia, oder dem Alten und Neuen Testament. 175, 3. Besonders geläufig sind ihm die Ausdrücke: verbum, scriptura, das Wort, die Schrift. 330, 11. 459, 62. 321, 3. 322, 4. 379, 17. Die sämtlichen Bücher der Schrift zusammengekommen sind ihm die ganze Schrift, 378, 17. 18. Die Bibel ist Luther die Schrift, das Wort, das Buch *κατ'ἑξοχην*, das Buch sui generis, unter allen Millionen Büchern in der Welt einzig in seiner Art. Und zwar ist Luther die Bibel das Buch, das Wort schlechthin, weil sie Gottes Wort, heilige Schrift ist. Gottes Wort ist stereotyper, aber keineswegs bedeutungsloser, gedankenloser Titel, den Luther der Schrift beilegt. 473, 63. 65. 477, 81. Während nämlich alle andern Bücher Menschen zu Autoren haben, so ist der Urheber der heiligen Schrift Gott selber. In demselben Sinn bezeichnet Luther auch die Bibel als die heilige Schrift oder als die ganze heilige Schrift, 379, 17. 18. 175, oder als das heilige Gotteswort, sanctum Dei verbum, 471, 52. Und zwar nicht aus purer Angewohnheit, sondern mit Emphase legt Luther der Schrift das Attribut „heilig“ bei, aus denselben Gründen nämlich, warum er sie Gottes Wort nennt, weil sie ihm nicht ein menschliches Product ist, sondern in Gott ihren Ursprung hat.

Wenn aber Luther bald vom Wort Gottes, bald von der heiligen Schrift redet, so denkt er bei den verschiedenen Ausdrücken nicht etwa an sachlich zu unterscheidende Dinge. Luther kennt nur Ein Gotteswort, und das ist ihm das geschriebene. Die termini „Schrift“ und „Gottes Wort“ bezeichnen bei Luther ein und dasselbe. Luther verbindet darum auch beide Ausdrücke, wenn er zum Beispiel die Bibel bezeichnet als „die Schrift und Gottes Wort“. 339, 56. Und wenn Luther die Schrift auch nach ihrem Hauptinhalte, dem Evangelio benennt, so denkt er sich dabei das Evangelium ebensowenig wie Gottes Wort als eine von der Schrift unabhängige, selbständige Größe. Gottes Wort, Schrift und Evangelium sind ihm gleichwerthige Ausdrücke. 503, 31. 32. 471, 54. 455, 38. Was er darum von dem Evangelio oder von dem Worte Gottes aussagt, gilt eben deshalb auch von der Schrift.

Daß Luther mit den Namen und Titeln, welche er der Schrift beilegt, auch wirklich Ernst gemacht wissen will, geht aus seinen eigenen Worten genugsam hervor. Er zieht selber die Folgerungen, welche in diesen Bezeichnungen liegen. Gottes Wort steht Luther nicht auf gleicher Stufe mit menschlichen Schriften; es ist ihm nicht wie ein anderer Tand. 404, 96.

Das, wofür man Gottes Wort hat, darf man nicht so gar verächtlich halten, als hätte das irgend ein Holhipler geredet, quasi Cares quispiam aut Thressis homuncio illud dixisset sanxissetque. 415, 152. Verbum Dei non est tale quales sunt aniles fabulae aut carmina lyricorum. Dietrich von Bern ist z. B., gegen Gottes Wort gehalten, ein loses Geschwätz. 378, 11. Alle Geister und Gelehrten auf einen Haufen sind nicht so klug, als die göttliche Majestät im kleinsten Fingerlein. 501, 12. Nun ist aber die Schrift nicht Menschen, sondern Gottes Wort. Die Propheten haben nicht aus menschlichem Willen, sondern aus dem Heiligen Geist geweissagt, Spiritu Sancto inspiranti locuti sunt. Der Heilige Geist hat sie zu reden getrieben, a Spiritu Sancto ad prophetandum impulsus sunt. Und zwar hat der Heilige Geist durch sie, per eos, geredet. Die heiligen Schreiber waren nicht wie andere Autoren spontan thätig, sondern sie waren nur die Werkzeuge des Heiligen Geistes, der als eigentlicher Autor der heiligen Schrift zu bezeichnen ist. Seite 323, 13 schreibt Luther: „Und St. Petrus spricht: Die Propheten haben nicht aus menschlichem Willen, sondern aus dem Heiligen Geist geweissagt, doch als die heiligen Menschen Gottes. Aber ohne äußerliche Worte waren sie nicht heilig, viel weniger hätte sie noch als Unheilige der Heilige Geist zu reden getrieben; denn sie waren heilig, spricht er, da der Heilige Geist durch sie redet.“ Nach Luther ist also die heilige Schrift Gottes Wort im eigentlichen Sinne. Die Bibel ist ihm das Product nicht eines Menschen, sondern des Heiligen Geistes. Von allem, was in der Schrift geoffenbart und gesagt ist, müssen wir bekennen, was Luther z. B. von der Taufe sagt, daß dieselbe nicht von einem Menschen erdacht oder erfunden, noch aus seinem Kopf gesponnen sei, non esse humanae rationis commentum, sed ab ipso Deo institutum. 485, 6. In jedem Text der heiligen Schrift haben wir ein göttliches, und kein menschliches, Zeugniß vor uns. 409, 120.

Ist nun aber die Schrift Gottes Wort, so folgt auch mit Nothwendigkeit, daß sie ohne Irrthum, eitel Wahrheit, unfehlbar ist. Daß sich in menschlichen Büchern allerlei Unwahrheiten und Irrthümer finden, hat seinen guten Grund darin, daß ihre Schreiber eben Menschen, und daß alle Menschen irrthumsfähig und Lügner sind. So wenig aber, wie Gott selber irren kann, kann auch sein von ihm verfaßtes Buch irren. Eine fehlbare inspirirte Schrift — einer von den vielen Fehlgriffen, welche die moderne Theologie geboren hat — ist eine contradictio in adjecto. Mit der Inspiration ist Luther auch die Irrthumslosigkeit der Schrift gesetzt. Das bringt er in den uns vorliegenden Symbolen auch scharf zum Ausdruck. Die Wahrheit und Gottes Wort oder die Schrift fällt ihm zusammen. Wer Gottes Wort predigt, ist ein Prediger der Wahrheit, und wer Gottes Wort nicht predigt, ist ein Lügenprediger. 416, 162. In jedem Schriftworte haben wir ein reines, lauterer Gotteswort vor uns. Luther schreibt 409, 120. 121: „Denn hie hast du einen gewissen Text und göttlich Zeugniß,

daß er dies geheißen hat, aber von jenem kein Wort befohlen. Aber das ist der Jammer und leidige Blindheit der Welt, daß solchs niemand gläubt; so hat uns der Teufel bezäubert mit falscher Heiligkeit und Schein eigener Werke. Derhalben wollte ich je gerne (sag ich abermal), daß man Augen und Ohren aufthäte und solchs zu Herzen nähme, auf daß wir nicht dermaleins wieder von dem reinen Gottes Wort auf des Teufels Lügeland verleitet würden.“ „Denn — so heißt es 434, 262 — wo fromme Prediger und Christen sind, die haben für der Welt das Urtheil, daß sie Ketzer, Abtrünnige, ja Ausfrühische und verzweifelte Bösewichte heißen. Dazu muß sich Gottes Wort aufs schändlichst und giftigst verfolgen, lästern, lügenstrafen, verkehren und fälschlich ziehen und deuten lassen. Aber das gehe seinen Weg; denn es ist der blinden Welt Art, daß sie die Wahrheit und Gottes Kinder verdammt und verfolgt, und doch für keine Sünde achtet.“ Und 396, 55 schreibt Luther: „Und unter die Lügner gehören auch die Lästermäuler, nicht allein die gar groben, jedermann wohl bekannt, die da ohne Scheu Gottes Namen schänden (welche nicht in unsere, sondern des Henkers Schule gehören), sondern auch die, welche die Wahrheit und Gottes Wort öffentlich lästern und dem Teufel geben.“ So ist Luther die Schrift die Wahrheit, die göttliche Wahrheit selber, und die Wahrhaftigkeit des Schriftwortes in Frage zu ziehen, ist in seinen Augen eine Gotteslästerung, weil damit die Wahrheit Gottes selber für des Teufels Lügeland erklärt wird.

Eben deshalb richtet sich unsere Kirche auch in allem streng nach der heiligen Schrift, weil ihr die Schrift unfehlbar ist. Luther sagt, die Kindertaufe betreffend, 494, 57: „Also thun wir nu auch mit der Kindertaufe: Das Kind tragen wir herzu der Meinung und Hoffnung, daß es gläube, und bitten, daß ihm Gott den Glauben gebe; aber darauf täufen wir's nicht, sondern allein darauf, daß es Gott befohlen hat. Warum das? Darum, daß wir wissen, daß Gott nicht leugt; ich und mein Nächster und Summa alle Menschen mügen feilen und trügen, aber Gottes Wort kann nicht feilen, *verbum Dei nec potest errare nec fallere*“; und 495, 60: „Gottes Ordnung und Wort läffet sich nicht von Menschen wandelbar machen noch ändern.“ 407, 13. Auch dann, wenn unsere fleischliche Vernunft und unser Gefühl dagegen rebellirt, weiß Luther keinen andern Rath zu geben, als der unfehlbaren Schrift aufs Wort hin zu glauben. „Derhalben — spricht er 510, 76 — kannst du es nicht fühlen, so gläube doch der Schrift, die wird dir nicht lügen, als die dein Fleisch besser kennet, denn du selbst. Ja weiter schleußt St. Paulus zum Röm. am 7.: denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Guts. Darf St. Paulus solchs von seinem Fleisch reden, so wollen wir auch nicht besser noch heiliger sein. Daß wir's aber nicht fühlen, ist so viel desto ärger, denn es ist ein Zeichen, daß ein aussätzig Fleisch ist, das da nichts empfindet, und doch wüthet und um sich frisset. Doch, wie gesagt, bist du so gar erstorben,

so glaube doch der Schrift, so das Urtheil über dich spricht, saltem scripturae credas, quae tibi non mentietur. Sicut enim os Christi dicit ac loquitur, ita quoque est, ut qui neque mentiri novit, neque fallere. — Darum thue nur, was du schuldig bist, und lasse Gott dafür sorgen, wie er dich nähre und gnug schaffe; hat er's verheißten und noch nie gelogen, so wird er dir auch nicht lügen.“ 501, 14. 416, 165.

Mit der Wahrheit und Unfehlbarkeit der Schrift steht und fällt nun auch die Wahrheit und Gewißheit unsers Glaubens und Hoffens. Das Schriftwort ist ja der einzige Boden, auf welchem der Glaube ruht, in welchem er ankert. Wird darum die Inspiration und die unfehlbare Gewißheit der heiligen Schrift in Frage gezogen, so geräth auch der Glaube in Schwanken. Der Glaube ist Luther eben kein menschliches Meinen, kein für wahrscheinlich Halten dessen, wofür man keine Gründe, oder doch keine genügenden Gründe hat. Glauben heißt nach Luther, auf Grund der unfehlbaren Schrift einer Sache göttlich, unfehlbar gewiß sein. Fällt die Unfehlbarkeit der Schrift, so muß auch dieser Glaube zu menschlichem, trügerischem Meinen und Hoffen herabsinken. Wie in einem Syllogismus die conclusio mit der major fällt, so bricht auch der Glaube in sich selber zusammen, wenn ihm der Schrifthalt und der unfehlbare Schriftboden genommen wird. Der Obersatz zu jedem Glaubensschluß und zu jedem Stück der christlichen Hoffnung hat eben die Göttlichkeit und Unfehlbarkeit der heiligen Schrift zu seinem Inhalte. Wer darum die Inspiration leugnet, der gibt die Gewißheit der Schrift und damit auch Glauben und Hoffen der Christen preis. Mit Bezug auf das Amen im Vaterunser schreibt Luther 483, 119: „Aber da liegt die Macht an, daß wir auch lernen Amen dazu sagen, das ist, nicht zweifeln, daß es gewißlich erhöret sei und geschehen werde. Denn es nichts anders, denn eines ungezweifelten Glaubens Wort, der da nicht auf Ebentheuer betet, sondern weiß, daß ihm Gott nicht leugt, weil er's verheißten hat zu geben.“ Und die Abendmahlsworte betreffend sagt er 501, 19: „Solches merke und behalte nur wohl, denn auf den Worten stehet alle unser Grund, Schutz und Wehre wider alle Irrthum und Verführung, so je kommen sind oder noch kommen mügen.“ Ferner 500, 12—14: „Aus dem Wort kannst du dein Gewissen stärken und sprechen: Wenn hunderttausend Teufel sammt allen Schwärmern herfahren, wie kann Brod und Wein Christus Leib und Blut sein 2c.? so weiß ich, daß alle Geister und Gelehrten auf einen Haufen nicht so klug sind, als die göttlich Majestät im kleinsten Fingerlein. Nu stehet hie Christus Wort: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Trinket alle daraus, das ist das neue Testament in meinem Blut 2c. Da bleiben wir bei, und wollen sie ansehen, die ihn meistern werden, und anders machen, denn er's geredt hat. Das ist wohl wahr, wenn du das Wort davon thust, oder ohn Wort ansiehst, so hast du nichts, denn lauter Brod und Wein; wenn sie aber dabei bleiben, wie sie sollen und müssen, so ist's laut derselben wahrhaftig Christus Leib und Blut.

Denn wie Christus Mund redet und spricht, also ist es, als der nicht lügen noch trügen kann.“ Das klare Schriftwort allein gibt nach Luther Glaubensgewißheit und vermag die imbecillitas conscientiae zu überwinden. Mit einem Spruch unter seinen Füßen wagte Luther der ganzen Welt und seinem eigenen Fleische Troß zu bieten, und selbst dem schwachen Melanchthon vermochte ein Schriftwort den Rücken zu steifen. „Schwer ist es — sagt Melanchthon in seinem Tractat zu den Schmalkaldischen Artikeln, 337, 42 — daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will. Aber hie stehet Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wütherei zu erhalten gedenken. Darum sind unsere Gewissen deshalb wohl entschuldigt und versichert. Denn man siehet je für Augen die große Irrthume, so ins Pabsts Reich gehen, und die Schrift schreiet mit aller Macht, daß solche Irrthum des Teufels und Antichrists Lehre sei.“ So war Luther seines Glaubens göttlich gewiß, weil er für denselben ein klares, untrügliches Wort der unfehlbaren Schrift hatte. Und die Behauptung, daß erst von Christo aus die Schrift Luther gewiß geworden sei, ist die in ihr gerades Gegentheil verkehrte lutherische Stellung zur Schrift.

Die Schrift ist Luther aber nicht bloß göttliche Wahrheit und somit unerschütterlicher Glaubensgrund, sondern auch die göttliche Kraft zur Seligkeit. Wäre die Schrift nur Menschenwort, so könnte ihre Wirkung nur eine endliche, menschliche sein; nun aber die Schrift Gottes Wort ist, so ist auch ihre Wirkung eine übernatürliche, göttliche. Von dieser Kraft des Wortes Gottes schreibt Luther 377, 9—12: „Derhalben bitte ich solche faule Wänste oder vermessene Heiligen, sie wollten sich um Gottes willen bereden lassen und gläuben, daß sie wahrlich, wahrlich nicht so gelehrt und hohe Doctores sind, als sie sich lassen dünken, und nimmermehr gedenken, daß sie dieses Stück ausgelernt haben oder aller Dinge gnug wissen, ob sie es gleich dünkt, daß sie es allzu wohl können. Denn ob sie es gleich allerdings aufs allerbeste wüßten und künnten (das doch nicht möglich ist in diesem Leben), so ist doch mancherlei Nutz und Frucht dahinten, so man's täglich lieset und übet mit Gedanken und Reden, nämlich, daß der Heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Gedenken gegenwärtig ist, und immer neue und mehr Licht und Andacht dazu gibt, daß es immerdar besser und besser schmeckt und eingehet, wie Christus auch verheißet Matth. 18: Wo zween oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrem Mittel. Dazu hilfet's aus der Mäßen gewaltiglich wider den Teufel, Welt, Fleisch und alle böse Gedanken, so man mit Gottes Wort umgeheth, davon redet und dichtet, daß auch der erste Psalm selig preiset die, so Tag und Nacht vom Geseze Gottes handeln. Ohn Zweifel wirst du kein Weihrauch und ander Geräuche stärker wider den Teufel anrichten, denn so du mit Gottes Geboten und Worten umgehst, davon redest, singest oder denkst.

Das ist freilich das rechte Weihewasser und Zeichen, dafür er fleucht und damit er sich jagen läßt. Nu solltest du doch ja allein um deswillen solche Stücke gern lesen, reden, denken und handeln, wenn du sonst keine Frucht und Nuß davon hättest, denn daß du den Teufel und böse Gedanken damit kannst verjagen. Denn er kann Gottes Wort nicht hören noch leiden, und Gottes Wort ist nicht, wie ein ander lose Geschwäze, wie von Dietrich von Bern zc., sondern wie S. Paulus Röm. 1 sagt: Eine Kraft Gottes. Ja freilich, eine Kraft Gottes, die dem Teufel das gebrannte Leid anthut, und uns aus der Maßen stärket, tröstet und hilft. Und was soll ich viel sagen? Wo ich allen Nuß und Frucht sollt erzählen, so Gottes Wort wirkt, wo wollt ich Papier und Zeit gnug nehmen? Den Teufel heißt man Tausendkünstiger; wie will man aber Gottes Wort heißen, das solchen Tausendkünstiger mit aller seiner Kunst und Macht verjagt und zu nichts macht? Es muß freilich mehr denn hundert Tausendkünstiger sein.“ Nicht minder herrlich redet Luther hiervon 405, 100—102: „Denn das lasse dir gesagt sein, ob du es gleich aufs beste könntest, und aller Dinge Meister wärest, so bist du doch täglich unter des Teufels Reich, der weder Tag noch Nacht ruhet, dich zu beschleichen, daß er in deinem Herzen Unglauben und böse Gedanken wider die vorigen und alle Gebot anzünde. Darum mußt du immerdar Gottes Wort im Herzen, Mund und für den Ohren haben. Wo aber das Herz müßig stehet und das Wort nicht klinget, so bricht er ein und hat den Schaden gethan, ehe man's gewahr wird. Wiederum hat es die Kraft, wo man's im Ernst betrachtet, höret und handelt, daß es nimmer ohne Frucht abgehet, sondern allezeit neuen Verstand, Lust und Andacht erwecket, rein Herz und Gedanken machet, denn es sind nicht faule noch todte, sondern schäftige, lebendige Wort. Und ob uns gleich kein ander Nuß und Noth triebe, so soll doch das jedermann dazu reizen, daß dadurch der Teufel gescheucht und verjagt; dazu dies Gebot erfüllt wird, und Gott gefälliger ist, denn alle andere gleißende Heuchelwerke.“ 403, 94.

Im Worte Gottes, welches unfehlbare Wahrheit und göttliche Kraft zugleich ist, besitzen wir darum einen unermesslichen Schatz. *Tanti thesauri facti sumus compotes, quo major aut amplior nullus reperiri potest.* 404, 97. „Das Wort Gottes — sagt Luther 403, 91 — ist das Heiligthum über alle Heiligthum, ja das einige, das wir Christen wissen und haben. Denn ob wir gleich aller Heiligen Gebeine oder heilige und geweihte Kleider auf einem Haufen hätten, so wäre uns doch nichts damit geholfen; denn es ist alles todt Ding, das niemand heiligen kann. Aber Gottes Wort ist der Schatz, der alle Ding heilig macht, dadurch sie selbst, die Heiligen, alle sind geheiligt worden.“ Eben weil man es in der Schrift mit Gottes Wort zu thun hat, ist auch keine Sünde so schwer als Verachtung desselben. Luther schreibt 404, 96. 97: „Darum fündigen wider dies Gebot nicht alleine, die den Feiertag gröblich mißbrauchen und verunheiligen, als die um ihres Geizes oder Leichtfertigkeit

willen Gottes Wort nachlassen zu hören, oder in Tabernen liegen, toll und voll sind, wie die Säue; sondern auch der ander Haufe, so Gottes Wort hören als ein andern Tand, und nur aus Gewohnheit zur Predigt und wieder eraus gehen, und wenn das Jahr um ist, können sie heuer so viel als fernd. Denn bisher hat man gemeinet, es wäre wohl gefeiret, wenn man des Sonntags eine Messe oder das Evangelium hätte hören lesen, aber nach Gottes Wort hat niemand gefragt, wie es auch niemand gelehret hat. Jetzt, weil wir Gottes Wort haben, thun wir gleichwohl den Mißbrauch nicht abe, lassen uns immerdar predigen und vermahnen, hören's aber ohne Ernst und Sorge.“ Mit solcher Verachtung verdienen wir nach Luther, daß uns Gott seines Wortes und Segens beraube und wiederum Lügenprediger aufstehen lasse, die uns zum Teufel führen, dazu unser Schweiß und Blut ausaugen, 416, 163. 403, 95. 470, 47. 48. 452, 22.

Ist nun die Schrift das inspirirte Wort Gottes und als solches die unfehlbare göttliche Wahrheit und die untrügliche, unerschütterliche Grundlage unsers Glaubens, so kann auch die Schrift allein Quelle aller christlichen Lehre und Norm des Glaubens und Lebens sein. Nach Luther ist es Pflicht der Christen, ihr ganzes Leben, Wesen und Thun nach Gottes Wort zu richten, *ut totam hanc vitam nostram ad divinorum verborum amussim et regulam instituamus*, 402, 89, *ut tota vita nostra ad ejus gnomonem et regulam non discrepante amussi respondeat*. 405, 103. Die Schrift bestimmt, was in der Kirche gelehrt und geglaubt werden soll, und zwar gehören nach Luther zu den Artikeln des Glaubens alle Stücke, welche in der Schrift stehen, *omnes particulae, quae tradit scriptura*. 449, 5. Die geistliche Erkenntniß in der Kirche ist ein Wissen aus der Schrift, das heißt, ein Wissen, dessen Inhalt und Umfang allein die Schrift bestimmt. 384, 22. Gottes Wort ist das alleinige Maß aller theologischen Wahrheit. Eben darauf hatte Luther es ja auch abgesehen, den Inhalt der Schrift wieder zur Geltung zu bringen, nichts mehr und nichts weniger. Schriftgemäßheit ist Luther darum auch in Glaubenslehren das einzige Kriterion der Wahrheit, und Unschriftgemäßheit das Kriterion der Lüge. Nach Gottes Wort muß in der Kirche alles angesehen und beurtheilt werden. 424, 209. Die bei Luther immer wiederkehrende Frage ist: Wie lautet der Text St. Pauli? 384, 11. Allen Gegnern ruft er zu: Die Schrift lehrt also! 486, 12. Und von seiner eigenen Lehre rühmt er: Es reimet sich mit der Schrift aufs beste. 320, 5. Mit Bezug auf die Taufe schreibt Luther 485, 3: „Aufs erste muß man für allen Dingen die Wort wohl wissen, darauf die Taufe gegründet ist, und dahin alles gehet, was davon zu sagen ist.“ Und was von der Taufe, gilt Luther von jeder Glaubenslehre: sie richtet sich ausschließlich nach dem geschriebenen Wort Gottes. So glauben wir, daß wir im Abendmahl Vergebung der Sünde empfangen, darum, weil die Worte so dastehen. 502, 22. Der Text, der Text allein entscheidet die Frage, ob das leibliche Essen und Trinken etwas

nütze oder nicht. Dabei hält sich unser Glaube gerade an die beiden Wörtlein „für euch“. Darin geht unser Glaube auch nicht fehl, denn diese beiden Wörtlein, welche unsern Glauben tragen, sind Schriftworte, vom Heiligen Geiste inspirirte Worte, und darum unfehlbar gewisse und göttlich wahre Worte.

Dieser Autorität des Wortes muß sich nach Luther alles in der Kirche unterwerfen. Die Kirche ist mehr als ihre Diener, mehr als die Bischöfe, Päpste und Concilien, Gottes Wort aber ist mehr als die Kirche. Zwar soll die Kirche alles richten und alles urtheilen, aber eben alles nach der heiligen Schrift und Gottes Wort. 339, 56. Luther sagt 330, 11: „Es darf weder Peter noch andere Diener des Wortes ihnen zumessen einigen Gewalt oder Oberkeit über die Kirchen. Niemand soll die Kirchen beschweren mit eignen Satzungen, sondern hie soll es heißen, daß keines Gewalt noch Ansehen mehr gelte, denn das Wort Gottes.“ Was ferner die Schriften Augustins und anderer Kirchenväter betrifft, schreibt Luther 303, 15: „Es gilt nicht, daß man aus der heiligen Väter Werk oder Wort Artikel des Glaubens machet, sonst müßte auch ein Artikel des Glaubens werden, was sie für Speise, Kleider, Häuser 2c. gehabt hätten, wie man mit dem Heiligthum gethan hat. Es heißt, Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst niemand, auch kein Engel. Verbum Dei condant articulos fidei et praeterea nemo, ne angelus quidem.“ Das ist Regel in der christlichen Kirche, und zwar Regel ohne Ausnahme. Wie Luther also nichts wissen will von einem Geiste und einer Wirkung desselben ohne und vor dem Worte, so auch nichts von einem Dichten, Urtheilen und Richten über und wider die Schrift. 321, 3. 4. Was ohne und außer Gottes Wort erdichtet und erfunden ist, sind ihm verwerfliche Menschenfündlein und des Teufels Lügentand. 301—305. 403, 92. 93. 426, 221. 424, 209. 409, 121. 395, 54. 331, 16.

Die zehn Gebote, der Glaube, das Vaterunser, von Alters her in der Kirche im Gebrauch, sind Luther auch nicht Frucht und Folge einer allmählichen Entwicklung der Lehre, welche sich im Laufe der Jahrhunderte vollzogen habe, sondern der Schrift entnommene Lehrstücke. In der Vorrede zum großen Katechismus heißt es von den genannten drei Hauptstücken, 384, 15—19: „Das sind die nöthigsten Stücke, die man zum ersten lernen muß von Wort zu Wort erzählen, und soll die Kinder dazu gewöhnen, täglich, wenn sie des Morgens aufstehen, zu Tische gehen und sich des Abends schlafen legen, daß sie es müssen aussagen, und ihnen nicht zu essen noch zu trinken geben, sie hätten's denn gesagt. Desgleichen ist auch ein jeglicher Hausvater schuldig mit dem Gesinde, Knechten und Mägden zu halten, daß er sie nicht bei sich halte, wo sie es nicht können oder lernen wollen. Denn es ist mit nichte zu leiden, daß ein Mensch so rohe und wilde sei, und solchs nicht lerne, weil in diesen dreien Stücken kürzlich, gröblich und aufs einfältigste verfaßt ist alles, was wir

in der Schrift haben. Denn die lieben Väter oder Apostel (wer sie gewesen sind) haben also in eine Summe gestellet, was der Christen Lehre, Leben, Weisheit und Kunst sei, wovon sie reden und handeln und womit sie umgehen.“ Auch verfolgt Luther in seinem kleinen Katechismus nicht etwa das Ziel, in demselben seine eigenen theologischen Anschauungen — er hatte ja keine — abzulagern, vielmehr suchte er in demselben kurz und bündig zusammenzufassen, was wir in der Schrift ausführlich vor uns haben. Der Katechismus soll die Laienbibel sein, das heißt, ein kurzer Auszug aus der Bibel, für den gewöhnlichen Mann, gleichsam die Bibel in nuce. 518, 5. In der Ueberschrift zur Vorrede zum großen Katechismus nennt Luther darum auch den Katechismus der ganzen heiligen Schrift eine kurze Summa und Auszug, *summa et epitome totius sacrae scripturae*. 375. Und 379, 18 sagt er von dem Katechismus, daß er der ganzen heiligen Schrift kurzer Auszug und Abschrift sei, — *totius scripturae quasi quoddam compendium est, brevemque illius atque summariam descriptionem continet*. Und wie der Katechismus nichts sein will als ein Resumé der heiligen Schrift, so ist auch der Zweck desselben kein anderer, als die Jugend in die Schrift zu bringen. 385, 24. 25.

Daß in der Kirche die Schrift das höchste, ja das ausschließliche Wahrheitsprincip ist, legt Luther gerade auch im kleinen Katechismus dem Katecheten wie den Katechumenen nahe. Wenn z. B. der Katechismus fragt: Welches sind denn solche Worte Gottes? oder: Wo stehet das geschrieben? und dann antwortet: So schreiben die heiligen Evangelisten 2c., oder: St. Paulus zum Römern am 6. spricht, so gibt Luther damit auch deutlich zu verstehen, daß er von keinem andern Quell göttlicher Glaubenslehre als der heiligen Schrift, und von keinem andern Kriterion der Glaubenswahrheit als der Schriftgemäßheit wissen will. 361, 3. 362, 10. 13. 365, 3. Hat man darum eine theologische Frage mit einem klaren, deutlichen Spruch der heiligen Schrift beantwortet, so ist nach Luther das Höchste geschehen, was der Christ, der Theologe und die ganze Kirche thun kann. Eine solche Lehre, für welche Buch, Capitel und Vers der heiligen Schrift citirt worden ist, ist unanfechtbare, göttliche Wahrheit. Die Schrift ist eben absolute Gottes Wort. Alles, was in der Schrift steht, ist eo ipso, weil es in der Schrift steht, vom Heiligen Geist, und braucht sich nicht erst durch eine höhere Autorität als göttliche Wahrheit legitimiren. Die christlichen Predigten aber, wie auch alle reinen Schriften und Bücher, auch unser lutherischer Katechismus ist relative Gottes Wort, weil die Schrift in denselben zur Geltung kommt und sie sich als göttliche Wahrheit mit der Schrift ausweisen müssen. Tiefer als die Schrift steigen wir nicht, können wir nicht steigen. Denn stehen wir in der Schrift, so stehen wir damit auf dem Felsboden ewiger, untrüglicher göttlicher Wahrheit selber. „Es stehet geschrieben“, das ist Luthers erste und letzte und einzige Antwort auf jede Frage des Glaubens.

Die Aufgabe des Theologen besteht nach unserm Bekenntniß auch nicht darin, daß er Schlüsse zieht und durch dialectische Bearbeitung theologischer Begriffe das Gebiet geistlicher Wahrheiten erweitert, sondern einzig und allein darin, daß er feststellt, was die Schrift lehrt, und daß er für seine Aufstellungen die klare Schrift citirt. Während die moderne Theologie durch Vertiefung in das eigene Ich zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen sucht, ruft Luther jedem Christen und auch jedem Theologen zu: „Vide quid scriptura loquitur, halte dich nur zur Schrift.“ 511, 83. Und die rechte Christen- und Theologenkunst besteht ihm eben darin, daß man sich nicht von der Schrift abbringen läßt. „Darum — sagt Luther 495, 63 — müssen wir wacker und gerüstet sein, und uns von dem Wort nicht lassen weissen noch wenden, daß wir die Taufe nicht lassen ein bloß ledig Zeichen sein, wie die Schwärmer träumen, ne a verbo Dei divelli et abstrahi nos patiamur.“ Insonderheit die Abendmahlsworte betreffend schreibt Luther 501, 19: „Solches merke und behalte nur wohl, denn auf den Worten stehet alle unser Grund, Schutz und Behre wider alle Irrthum und Verführung, so je kommen sind oder noch kommen mügen.“ Eben das sei der Jammer bei den Schwärmern, daß sie sich von Gottes Wort reißen lassen. Luther schreibt 495, 61: „Sie aber, die Schwärmergeister, sind so verblindet, daß sie Gottes Wort und Gebot nicht sehen, und die Taufe und Oberkeit nicht weiter ansehen, denn als Wasser im Bach und Töpfen, oder als ein andern Menschen, und, weil sie keinen Glauben noch Gehorsam sehen, soll es an ihm selbst auch nichts gelten.“

Diese alleinige Autorität der Schrift nun versicht Luther gegen jeglichen Enthusiasmus und Rationalismus, der den Geist des Menschen über die Schrift stellt und zur Richterin über Gottes Wort aufwirft. Seinen ganzen Kampf gegen das Papstthum sieht Luther als im Grunde nichts anderes an, als den Kampf gegen den Enthusiasmus. Denn über, außer, ohne und im Gegensatz zur heiligen Schrift erkläre sich der Papst für die alleinige Autorität, in Sachen des Glaubens über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden. Statt sich unter das Wort der heiligen Schrift zu stellen, behaupte der Papst: Omnia jura esse in scrinio sui pectoris. Vom Papstthum sagt Luther: „Aber also hat man Gottes Gebot nicht müssen aufmußen, sondern liegen lassen, oder überhin rauschen, daß ein Kind nicht bedenken kunnte, und die- weil das Maul aufsperrn nach dem, das wir aufgeworfen haben, und Gott feinmal darum begrüßet.“ 407, 114. Und im Anschluß an die Schmalkaldischen Artikel sagt Melancthon 328, 6: „Neben dem maßet er sich auch dies an, daß er Macht habe, allerlei Gesetz zu machen von Gottesdienst, Aenderung der Sacrament und der Lehre, und will, daß man seine Statuta und Satzungen andern Artikeln des christlichen Glaubens und der heiligen Schrift soll gleich halten, als die ohne Sünde nicht mögen nachgelassen werden. Denn er will solche Gewalt auf das göttliche Recht und heilige Schrift gründen; ja, er will, daß man es der heiligen Schrift und

den Geboten Gottes soll fürziehen, und das noch ärger ist, setzt er noch das hinzu: Solches alles soll und muß man glauben bei Verlust der ewigen Seligkeit.“ Luther urtheilt darum ganz mit Recht 321, 4: „Denn das Papstthum auch ein eitel Enthusiasmus ist, darin der Papst rühmet, alle Rechte sind im Schrein seines Herzens, und was er mit seiner Kirchen urtheilet und heißt, das soll Geist und Recht sein, wenn's gleich über und wider die Schrift oder das mündliche Wort ist.“ Die Reformation ist nichts anderes als der Sieg des Schriftprinzips über den Enthusiasmus und Rationalismus im Papstthum.

Vor allem aber ist es der Rationalismus und Enthusiasmus der Schwärmer, welche zwar nicht im fremden Ich des Papstes, wohl aber im eigenen Ich das Wahrheits- und Lebensprincip in geistlichen Dingen zu besitzen wähnen, welchen gegenüber Luther die unfehlbare Schriftautorität vertheidigt. 525, 13. Statt sich der Schrift zu unterwerfen, folgen die Schwärmer nach Luther der tollen Vernunft, 487, 12, und richten, deuten und drehen die Schrift und das mündliche Wort nach ihrem Gefallen. 321, 3. Es ist der clandestinus et seditiosus diabolus, der Lügenteufel, welcher sich auflehnt wider alle göttliche Ordnung und Wahrheit, der sich im Enthusiasmus offenbart. 495, 61. Seite 322, 5 heißt es: „Es ist der alte Teufel und alte Schlange, der Adam und Heva auch zu Enthusiasten machte, vom äußerlichen Wort Gottes auf Geisterei und Eigendünkel führet, und thät's doch auch durch andere äußerliche Wort.“ Der Enthusiasmus ist das allen Menschen angeborene Lügenprincip, der Wahn des natürlichen Menschen, daß er der Schrift nicht bedürfe, vielmehr den Quell gerade auch des geistlichen Lichtes und Lebens in sich selber habe. „Der Enthusiasmus — sagt Luther 322, 9 — steckt in Adam und seinen Kindern von Anfang bis zum Ende der Welt, von dem alten Drachen in sie gestiftet und gegiftet.“ Wie nun nach Luther die Schrift der reine Quell aller geistlichen göttlichen Wahrheiten ist, so ist eben der Enthusiasmus origo, vis, vita et potentia omnium haeresium et papatus et mahometismi.“ 322, 9. „Darum sollen und müssen wir darauf beharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äußerlich Wort und Sacrament. Alles aber, was ohn solch Wort und Sacrament vom Geist gerühmet wird, das ist der Teufel.“ 322, 10.

Wie aber der Enthusiasmus und Rationalismus die Schrift verwirft, so vergewaltigt er auch im Grunde die Vernunft selber. Es ist nach Luther die tolle Vernunft, die insana ratio, welche die neuen Geister auf das Panier erheben. Dadurch, daß sie der natürlichen Vernunft in geistlichen Dingen das Wort einräumen, machen sie sich auch vor dem Forum der gesunden Vernunft zu Narren. Wer sich über die Schrift erhebt und mit seiner Vernunft die Schrift bekämpft, geräth damit zugleich in Conflict mit den Grundgesetzen aller gesunden Vernunft. Die sana ratio kennt ihre Grenzen, und nur die rasende, die unvernünftige Vernunft maßt sich in göttlichen

Dingen ein Urtheil an, ja, macht sich selber zum Princip göttlicher Wahrheiten. *Insana ratio perverse et praepostere judicat.* 487, 13. In Luthers Augen waren darum die Rationalisten nichts anders als Klüglinge, tölpische Geister, *crassi, nasutuli, μωρόσοφοι*, *novi spiritus*, 321, 4, und ihre Weisheit ist ihm nichts als Naseweisheit, Superflügheit, Fabeln und Bahnmüß. 489, 28—30. 494, 58. „*Superciliose admodum fabulantur, insaniunt novi illi spiritus*“, sagt Luther 489, 29. Das ganze Gebahren der neuen Geister, welche das geschriebene Wort verachten und ihren eigenen Geist zum Richter über dasselbe erheben, ist Luther ein lauter Bubenstück und des Teufels Gespötte, *mera sycophantia et diaboli illusio.* 487, 15.

Dieses entschiedene Auftreten Luthers für die alleinige Autorität der Schrift in der Theologie und sein energischer Kampf gegen jegliche Einmischung von Seiten der Vernunft, characterisirt Luthers Auftreten von Anfang an, und es ist eine grobe Lüge, wenn die moderne Theologie behauptet, daß Luther auch die christliche Heilserfahrung als Princip der Theologie anerkannt habe. Im Jahre 1508 wurde Luther Professor in Wittenberg, und seine Stellung zur Principienfrage in der Theologie war von Anfang an eine so deutlich bestimmte und energische, daß Dr. M. Pollich von Luther weissagen konnte: „Der Mönch wird alle Doctores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze Kirche reformiren. Denn er legt sich auf der Apostel und Propheten Schriften und stehet feste auf Jesu Christi Wort.“ Die Frucht seines Kampfes blieb auch nicht außen, denn am 8. Juli 1516 schrieb Luther an Lange über Aristoteles, der Luther als der Vertreter und die Verkörperung der Vernunft in der Theologie gilt: „Aristoteles . . . hat keine Zuhörer.“ Im September 1517 hielt Luther seine *Disputatio contra scholasticam Theologiam*. In derselben treibt Luther mit wuchtigen Hieben den Aristoteles, die Vernunft, aus dem Hause Gottes, aus der Theologie, heraus. Nur auf folgende Thesen machen wir insonderheit aufmerksam: „*Theologus non fit, nisi id fiat sine Aristotele. Theologus logicus est monstrosus haereticus, — est monstrosa et haeretica oratio. Frustra fingitur logica fidei. Nulla forma syllogistica tenet in terminis divinis. Si forma syllogistica tenet in divinis, articulus trinitatis erit scitus et non creditus. Breviter, totus Aristoteles ad theologiam est tenebrae ad lucem.*“ In den vom Jahre 1517 an immer rascher auf einander folgenden Schriften sprach sich Luther immer öfter und entschiedener aus, daß in der Theologie nur die Schrift zu herrschen, und die Vernunft nichts zu dichten und zu richten habe. So schloß er 1520 seine Schrift wider das Papstthum mit den Worten: „Ich bitte aber, daß, wer an mich will, sich mit der Schrift rüste.“ Heinrich dem VIII. rief er 1522 zu: „Auf der Schrift stehe und bleibe ich!“ Und in seiner Schrift wider Latomus vom Jahre 1521 erklärt Luther: „*Non enim vel Gregorius, vel ullus angelus*

habet aliquid statuere in ecclesia aut docere, quod e Scriptura probari non potest.“

So steht Luther von Anfang an mit seinem Glauben und seiner ganzen Theologie einzig und allein, aber auch voll und ganz auf dem Boden der Schrift; und die Major zu allen seinen theologischen Aussagen hat gerade die Inspiration, die Göttlichkeit und Unfehlbarkeit der heiligen Schrift, zu ihrem Inhalt.

F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Angriffe der modernen Theologen auf Gottes Wort.

2. Nationalistische Kritiksucht.

Wie ist nun der Bibel beizukommen? Diese Frage machte den alten Nationalisten viel Noth; denn daß die Apostel, vom „Genius ihrer Zeit“ getrieben, auch nur für die alte Zeit geschrieben hätten und nun nicht mehr gehört werden dürften, stand ihnen von vorneherein fest. In Folge der Semler'schen Kritik galt der für den Gelehrtesten, welcher von der Schrift am meisten wegschneiden konnte. „Die Kritik war zur Zeit meines Auftretens ein ganz unbebautes Feld“, schrieb Semler wiederholt (Tholuck: Verm. Schr. II, 54). Er meinte aber damit die Kritikelei oder „negative Kritik, daß man an allem bis dahin auf dem Gebiete des Neuen Testaments Feststehenden zu rütteln suchte“; denn von dieser ausgesprochenen Bibelfeindschaft sagt ein solcher Kritiker: „Die eigentliche Kritik erwachte erst da, als der Zweifel anfangen sich zu regen, als das eigene christliche (?) Bewußtsein mit dem Inhalt der Bibel in Zwiespalt gerieth, als das Ansehen der Bibel bereits zu sinken begann.“ (Hahn: Ueber den Stand der neutestamentlichen Kritik 1848, S. 12 f.) Frech genug erklärte hie und da ein gewissenloser Bube die heiligen Schriften überhaupt für gefälscht, so daß Semler, „überrascht von den Verirrungen jüngerer Zeitgenossen, zuletzt vor seinem Werke erschrak und fast an seiner Wissenschaft irre wurde“. (Reuß, S. 260.) Der Unglaube wuchs ihm und seinen noch etwas gewissenhaften Freunden Michaelis, Baumgarten, Ernesti über die Köpfe hinaus. Man versiel in seiner Schule ganz offen auf die manichäischen und papistischen Lasterungen der Schrift (vgl. Hunnius Apost., S. 975 ff). Der sogenannte „gesunde Menschenverstand“ war bei seinen Schülern schon in solchem Ueberflusse, daß man, wie Hamann sagt, ganze Gergesenerheerden damit voll, satt und dick machen konnte. Sie gingen mit der Schrift um wie der Schneider mit dem Tuche und sagten der Kirche vor, wenn auch alle neutestamentlichen Schriften weggekrittelt würden, „so bliebe doch das Christenthum in seiner idealen Auffassung dabei ungefährdet“. Man schrieb Einleitungen, durch welche niemand in die Schrift

eingeleitet worden ist, und pochte, nachdem man die Thüre verbarricadirt hatte: „Die Einleitungswissenschaft ist eine freie und selbständige Wissenschaft, welche als solche ihre Bahn sich selbst vorzeichnet und deren Entscheidungen das Dogma sich anbequemen muß.“ (Credner I, 51. 49.) Was Wunder, wenn die Hallischen Studenten die Bibel in feierlichem Leichenzuge zu Grabe trugen und dabei sangen: Nun bringen wir den Leib zur Ruh! (Kzt. 1845, S. 352.) Was Wunder aber auch, wenn sie nebst einigen ihrer Lehrer in einem warmen Zimmer des Dr. Semler nackt umherliefen und unbeschreibliche Feste feierten! (Tholuc: Verm. Schr. II, S. 118.) Nachdem er die Gergesenerheerden herangezogen hatte, brauchte er sich über ihr Treiben nicht mehr zu verwundern. Er wollte die Lästerei freilich noch nicht so weit treiben als ein Lessing, Bahrdt, Basedow; dafür wurde er aber dann von seinen eigenen Leuten weggeworfen und bekam von dem Cultusminister des gottlosen preussischen Königs einen Verweis. So hatte er nur Unglück mit dem Geiste, den er heraufbeschworen hatte. Er wollte immer noch etwas von der Bibel festhalten; was that aber der Rationalismus damit? Der Papst hatte sie ja schon längst als gefährliches Spielzeug bezeichnet. Semler wollte eben noch ein ehrbarer Kritiker sein; jene Gottlosen aber, welche eine Fälschung der heiligen Schriften behaupten, besitzen nicht einmal bürgerliche Ehrbarkeit. Wer die Fälschung eines Kaufbriefs behauptet, ohne den Nachweis dafür erbringen zu können, gilt überall für einen niederträchtigen Schurken, und ein Lästerei der göttlichen Urkunden sollte etwas besser sein? Der Vater der Lüge griff ja wohl zuweilen nach dieser Lästerei: „ihr habt die ächte Bibel nicht mehr“, aber nur, um die Christen ein wenig zu necken; er verstummte bald und schämte sich, wenn er den Beweis bringen sollte; denn man mußte zwar zugestehen, daß Textfälschungen von Kettern wie Marcion und von Spöttern versucht worden sind; es hat aber noch nie ein Spürhund ausfinden können, daß die Kirche eine solche Fälschung angenommen hätte. Der Heide Celsus warf den Christen im zweiten Jahrhunderte solche vor; Origenes antwortete ihm aber: „Ich meines Orts kenne unter uns keine Leute, welche die evangelische Geschichte verfälscht haben, als die Schüler des Marcion, des Valentinus und, wo ich nicht irre, des Lucianus. Allein dieses Verbrechen kann dem Glauben der Christen nicht aufgebürdet werden, sondern ist denen allein beizumessen, die sich an den Evangelien auf diese Weise vergriffen haben. Wäre es nicht höchst unbillig, wenn man alle Betrügereien der Sophisten und alle falschen Meinungen der Epikurer, der Anhänger des Aristoteles und der übrigen philosophischen Banden auf die Philosophie selbst schieben wollte? Und ebenso ungerecht ist es, das wahre Christenthum deswegen zu verklagen und zu verdammen, weil sich Einige erköhnt haben, die evangelische Geschichte zu verderben und neue Lehren vorzutragen, die mit der Lehre Jesu streiten.“ (Contra Celsum, übersetzt von Mosheim, S. 191 f.) Was hat die Christ-

liche Kirche für Verantwortung über Entstellungen des Bibelworts durch Feinde zu geben? Wenn eine Dame aus Washington, die Gattin eines bekannten Politikers, und ein jüdischer Schiffsarzt vor mir behaupteten, in ihrer Bibel stünde: „Kain erschlug seinen Bruder Abel; gehe hin und thue desgleichen!“ so ist das doch die Bibel nicht, welche die Kirche überkommen und fortgegeben hat! Wenn ein Schwäger meint, die ersten Christen wären nicht so genau mit den Worten umgegangen, so denkt er eben, dieselben hätten ihren Schatz nicht höher gehalten als er selbst. Die Geschichte zeigt aber, daß jede Textfälschung sogleich aufgedeckt und zu Schanden gemacht worden ist; daß die Kirche von Anfang an über ihre heiligen Urkunden wachte und um so wachamer wurde, je mehr Feinde sich erhoben. Unversehens schilt dann ein solcher Schwäger wieder auf die Kirchenväter, daß sie in der Vorsicht allzu ängstlich gewesen seien. Wer will's leugnen, daß die Schriften der römischen und griechischen Klassiker nie durch solches Feuer hindurch mußten, wie es die biblischen Schriften von Anfang an in der Kritik ihrer Feinde fanden? „Es gibt sogar kein einziges Werk“, schreibt der katholische Prof. Hug, „dessen Herkommen und Zeitalter durch so viele Zeugnisse und von solchen Schriftstellern bezeugt wäre, welche so nahe an die Zeit hinaufreichen, der ein solches Werk beigelegt wird.“ (Einf. i. d. Schriften N. T. I, 35.) Warum blieb deren Paß unbeanstandet? Sie bringen eben keinen Geist Gottes mit; darum finden sie auch keine feindliche Festung in der Welt. Der Haß des Fleisches wider den Geist trieb zu allen Kniffen der Lüge. Behaupteten doch Semler, Lessing und andere, die Evangelien seien zu einig, als daß sie ächt sein könnten. „So lange in der Kirche die strenge Inspirationstheorie herrschte, nach welcher die heiligen Schriftsteller nur Instrumente des Heiligen Geistes waren, so lange konnte jene Uebereinstimmung der Evangelien nicht auffallen“, meinte Gieseler (Hist.-krit. Versuch. 1818., S. 31). Nun aber hieß es, die Evangelisten müssen aus einer gemeinsamen Quelle, aus einem Urevangelium geschöpft haben, das nicht mehr vorhanden ist. Nein, riefen andere, sie können nicht aus einer Quelle stammen; uns sind sie viel zu widerspruchsvoll. So schleppte sich das Ameisenvölklein der babylonischen Gelehrten ab, um Gründe wider das heilige Buch zusammenzutragen. Sie ließen Gründe wie Soldaten aufmarschieren und schlugen damit sich selbst. Wie die Pietisten den Geist aus dem Buchstaben, den Kern aus der Schale der Schrift je nach Gefallen hatten ausschälen wollen, so wünschte Semler für das Volk auch Bibelauszüge, worin nur noch behalten werden sollte, was „zur moralischen Ausbesserung dient“ und für die Zeit paßte. Er warf eine ganze Anzahl Schriften aus der Bibel hinaus, je nach seinem Gefallen, und machte die Schriftauslegung zur bloßen Dienstmagd der ungläubigen Wissenschaft. Wo die Furcht Gottes so ganz dahin war, konnte auch nichts von dem Frevel zurückhalten, der den Kindern des Hauses Gottes ihr Brod für eine Schlange erklärte.

In einem Punkte nur glaubten die Kritiker einen festen Halt zu haben. Es kann niemand leugnen, daß sich in den alten Handschriften der Bibel eine Menge von Lesarten findet. Je weniger die Feinde davon gesehen hatten, um so mehr Lärm machten sie davon. Eine Sammlung der Schreibfehler älterer Abschreiber und der in einzelnen Worten von dem Bibeltexte abweichenden Sprüche, die man in Schriften von Kirchenvätern findet, war zwar fast allen zu langweilig, als daß sie sich damit beschäftigten; dennoch schrieben sie viel darüber, ohne sich im Geringsten darauf einzulassen, daß es bei den Schriften der Heiden damit viel schlimmer bestellt ist. Doch, — es ist wahr, Gott hat es nie durch ein Wunder verhütet, daß das Gedächtniß eines Kirchenvaters bei der Anführung eines biblischen Spruches verkehrte Worte mit einmischen konnte, so wenig er es verhütet, daß unsere Kinder beim Hersagen ihrer Aufgaben sein Wort entstellen. Er hat bei Vermehrung der biblischen Exemplare die Schreibfehler so wenig durch Wunder verhindert als jetzt die Druckfehler. Man erforsche denn die daraus erwachsenen Lesarten mit der Aufrichtigkeit und Gründlichkeit, die einem christlichen Kritiker zukommt! Das that niemand mit größerem Fleiße als J. A. Bengel (+ 1752), der deshalb „der Erbsenleser“ hieß. Unter Zweifeln und Anfechtungen war er zum Kritiker geworden; aber bei ihm ging es nach Hamanns Worten: „Die Kritik ist eine Schulmeisterin zu Christo. Sobald der Glaube in uns entsteht, wird die Magd ausgestoßen und das Gesetz hört auf. Der geistliche Mensch urtheilt dann und sein Geschmaç ist sicherer als alle pädagogischen Regeln der Philologie und Logik.“ (Kzt. 1828, S. 229.) Gott ließ es dem Aufrichtigen gelingen. Bengel schrieb später: „Je genauer ich die Schrift auf die geringste Möglichkeit zu untersuchen gezwungen worden bin, um so mehr bin ich durch jene Gnade, welche die Herzen fest macht, ausgerichtet worden.“ (Apparat. crit. S. 634.) Er erkannte, daß durch die Lesarten keine einzige Schriftlehre verändert wird, und pries die göttliche Vorsehung, welche darüber gewacht hat, daß die Bosheit ihr Gift nicht hat hineinbringen können. Alle Feinde müssen, wenn sie ehrlich sind, „die verhältnißmäßige Unwichtigkeit der meisten Lesarten“ bezeugen und mit Reuß bekennen, „daß dadurch keine ihr (der Kirche) unentbehrliche oder wichtige Wahrheit berührt wird“. (S. 173 f.) Bengel schrieb daher an einen Studenten: „Ueber die verschiedenen Lesarten im Neuen Testament hätte ich Dir mehr zu sagen, als dieser Brief fassen könnte. Ist Du einsältig das Brod, wie Du es vorfindest, und bekümmere Dich nicht darum, ob Du etwa hie und da ein Sandkörnlein aus der Mahlmühle darin findest. Christus und seine Kirche stellt sich allenthalben im Gewande der Schwachheit und Niedrigkeit dar; so ist es auch mit seinem Wort; doch ist er und sein Wort ohne Tadel, so viel auch die Welt sich daran ärgern mag. Ich finde gerade dieses dem Character Christi und seines Wortes vollkommen angemessen. Wenn die heiligen Schriften, die so oft abgeschrieben wurden,

so oft durch die mangelhaften Menschenhände gingen, ohne allen Mangel wären, so wäre das Wunder so groß, daß der Glaube daran nicht mehr ein Glaube wäre. Im Gegentheil wundert mich das, daß nicht noch viel mehrere verschiedene Lesarten entstanden sind und daß die vorhandenen unsern Glaubensgrund nicht im Geringsten verrücken. Weise also getrost diesen Zweifel bei Seite, der mich einst so schrecklich gequält hat.“ (Corresp.=Bl. 1833, S. 526 f.)

3. Rationalistischer Eifer gegen das Bibellesen.

Den Rationalisten war es aber überhaupt nicht um eine aufrichtige Prüfung zu thun. Sie wollten die Bibel nur auf eine anständige, und, wenn es nicht anders ging, auch auf eine unanständige Weise aus der Welt schaffen. In einer Schrift vom Jahre 1816: „Untersuchung, ob die Bibel in unsern Zeiten als ein Volksbuch zu empfehlen sei“ wurde das Bibellesen als „katholischer Sauerteig“ verworfen und diese rationalistische Narrenschrift wurde eben deshalb von der im Jahre 1818 zu München erschienenen papistischen Schrift: „Mit welchen Bedingungen ist die Bibel ein Lese- und Lehrbuch?“ warm empfohlen. „Lest nicht so viel in der Bibel; sonst werdet ihr verrückt“, predigte ein bayerischer Pfarrer (Corresp.=Bl. 1826, S. 407). Der Prof. Dertel lamentirte über nichts mehr als über die weite Verbreitung der alten Lutherbibel. In einer Uebersetzungsprobe, wonach er einen Bibelauszug gefertigt zu sehen wünschte, schob er in Matth. 16, 19. einfach die Worte ein: „Und bist du erst ganz aufgeklärt.“ (Ebd. 1836, S. 22. 72.) So erschienen etliche vermäfferte Uebersetzungen, die mehr Umdeutungen und Fälschungen als Uebersetzungen waren. Oder was ist das, wenn Joh. 3, 5. 6. in der Hezelschen Uebersetzung von 1809 lautet: „Du kannst es mir sicher glauben, erwiderte Jesus, wer nicht durch eine zu vernunftgemäßen Grundsätzen verpflichtende Taufe neu geboren wird, der kann nicht Bürger im Reiche Gottes werden. Was von einem sinnlichen Wesen geboren wird, ist auch ein sinnliches Wesen; was aber durch vernunftgemäße Grundsätze umgeboren wird, ist auch ein Vernunftwesen“? Wenn die Rationalisten gerade gegen Luthers Uebersetzung sich ereiferten, so muß selbst der reformirte Hagenbach bekennen: „Es handelte sich weniger um die Verbesserungen des Einzelnen, als vielmehr war es das ganze saftige Colorit, das die blöden Augen nicht mehr extragen konnten; es war die ganze Ausdrucksweise der körnigen Kraftsprache Luthers, die den verweichlichten Ohren nicht mehr eingehen wollte. Es sollte auch hier alles dem Menschenverstande zurechtgelegt, alles hübsch breit getreten und in die behagliche, bequeme Sprache der Alltäglichkeit übertragen werden. Moses, David, Jesaias, Paulus, ja Christus selbst sollten reden, wie sie jetzt würden geredet haben, wenn sie vor den neuen Consistorialrathen eine Probepredigt abzulegen gehabt hätten.“ (Vorlesgn. V, 315.) Doch nicht bloß das! Die heiligen Schreiber sollten

Rationalisten werden, oder die Welt räumen. Wenn die Kinder der Finsterniß die Bibel ansahen, wie sie ist, so sprachen sie: „Sie taugt nicht für das Volk. Die Katholiken haben ganz recht, wenn sie das Lesen derselben nur den Geistlichen gestatten. Das Volk kann nicht prüfen wie wir; darum soll es auch an die Prüfung sich nicht wagen, sondern dieselbe uns überlassen. Wir werden ihm schon sagen, was das Ergebniß unserer Forschung ist.“ (Corresp.=Bl. 1832, S. 229.) Dieser Bund des Pabstthums mit den rationalistischen Bibelseinden, der für uns nichts Besonderes ist, that einem übrig gebliebenen Christen in der römischen Kirche so wehe, daß er schrieb: „Eine traurige Erscheinung in unserer Kirche ist es, daß orthodox sein wollende Gelehrte, ja, sogar Generalvicariate zur Brustwehr ihrer Beweise gegen das allgemeine Bibellesen das Panier der äußeren Autorität protestantischer neologischer (glaubensfeindlicher) Schriftsteller anziehen und deren Meinungen zu Pallisaden der ihrigen machen. Freilich, solcher Gebrauch und solche Empfehlung protestantisch-neologischer Schriftsteller sind ihnen gerade recht und zu Rom genehm; . . . dahingegen die neologisch-rationalistischen Protestanten wiederum gegen sie so äußerst artig und dankbar sind, die Reg. IV. Indicis libr. proh.“ (des Pabstes Bibelverbot) „in ihre schriftstellerische Protection zu nehmen und die Verordnungen der Kurie, der Jesuiten und der Päbste gegen die Zulässigkeit des allgemeinen Bibellesens als allerweiseste Maßregeln nicht hoch genug zu rühmen wissen. So leihen sich Römischkatholische und Protestanten und sogar geistliche Dikasterien (Gerichte) beiderseits zum Rationalismus die Hände und suchen das positive Christenthum, den Offenbarungsglauben, in vereintem Bunde desto behender und sicherer zu verdrängen. Es ist fürwahr das geheime und offene verschmißte Signal zum bethlehemitischen Kindermord, um den Erlöser zu tödten, der ihnen zur Thorheit und zum Aergerniß geworden. Es regt sich darin die geheime Bosheit. 2 Theß. 2, 7.“ — „Nun treten von allen Seiten Feinde der Offenbarung mittel- oder unmittelbar auf und wiederholen schon tausendmal gemachte und eben so vielmal widerlegte Einwürfe: das Wort Gottes sei in vielen Stellen dunkel, zweideutig, räthselhaft und enthalte mitunter so viel Anstößiges, Aergernißliches und Widersprechendes, daß das frei verstattete Bibellesen den gemeinen Mann eher irre führen als zurechtweisen könne; alle Schwärmer, alle Ketzer, alle Lügenpropheten und Volksverführer hätten ihre falschen Ansichten und Aussichten aus der Bibel. Die unseligen Menschen, die sich nicht entblöden, der Bibel solche Vorwürfe zu machen oder sie solcher Mängel zu beschuldigen, treiben, ohne es zu wissen, ein trauriges Handwerk. Sie spielen mit Deisten, den Halbbrüdern der Atheisten, heimlich unter Einer Decke.“ (Die Bibel nicht ein Buch für Priester nur. 1818, S. 152 f. 43.) Uns ist dieser Bund des Pabstthums mit der Freigeisterei nicht sehr auffallend. „Eben in dem Unterscheidendsten ihres Wesens, in ihren Fundamentalartikeln sind die römische Kirche und die rationalistische Partei

eins. . . . Beide nehmen ihre Weisheit von den Menschen. . . . Beide lassen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, von Menschen selber erworben werden.“ (Corresp.=Bl. 1827, S. 35.) Hat den Papst die Feindschaft wider Gottes Wort doch so weit getrieben, daß er auch den türkischen Sultan zu einem Verbot der Bibelverbreitung verleitete (Ebd. 1834, S. 424), wogegen die armenisch-katholischen Priester für den kranken Sohn des Sultans auch Messe lasen. (Kzt. 1838, S. 317.) Als der Großherzog Leopold von Toskana im Jahre 1799 durch den Bischof Ricci eine Reformation der Kirchen und Klöster vornehmen wollte, fand man Mönche, Nonnen und Priester meist in Materialismus und Gottesleugnung versunken, so daß Nonnen im Verhöre den persönlichen Gott und die Unsterblichkeit leugneten, die Wollust für das Paradies erklärten u. In den Klosterbibliotheken sah es jämmerlich aus; in einem großen Kloster besaß man die Bibel nicht einmal vollständig, sondern nur einzelne Stücke davon. Wer schützte nun dieses gottlose Gefindel? Die fanatischen Papisten erregten das abergläubische Volk zum Aufruhr und ließen nicht eher ab, bis der Bischof im Gefängnisse saß. (Ev. Kzt. 1828, S. 270 ff.) So halfen Papismus und Unglaube stets zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Gemeindeschulen im Osten. Der „Lutherische Herald“ schreibt: „Die Zahl der Gemeindeschulen innerhalb des Ministeriums ist beschämend klein. Vor den Gemeinden, die sie haben, muß man den Hut abnehmen; denn sie liefern den Beweis der Opferwilligkeit für eine Sache, die selbst in den kirchlichen“ (!) „Kreisen unserer Zeit sich keiner besonderen Gunst erfreut. Was eine Gemeindeschule werth ist, das wird alljährlich beim Confirmanden-Unterricht offenbar. Gewaltig ist der Unterschied zwischen Kindern, die den Segen einer kirchlichen Erziehung genossen haben, und solchen, die nur in der Freischule gewesen, die eben bei allem sonstigen Guten der religiösen Grundlage ermangelt. Es ist eine erfreuliche Wahrnehmung, daß die Zahl der Samstagsschulen zunimmt, die unter der Leitung des Pfarrers stehen und worin vornehmlich das getrieben wird, was der Freischule abgeht, der Religionsunterricht vermittelt der biblischen Geschichte, dem Gesangbuch und dem Katechismus. Allerdings bürdet sich der Pfarrer mit dieser Schule eine Last auf, die zuweilen recht beschwerlich sein kann; aber es kommt bei dieser Arbeit etwas heraus, auch wenn sie unvergütet bleibt. Ein Pfarrer thut so wie so vieles, wofür er nie bezahlt wird; Gott wird's ihm einst lohnen. Die Confirmanden, die in der Gemeindeschule oder Samstagsschule gewesen, bleiben der Kirche eher treu als die, welche bloß zur Sonntagschule kommen. Sie hören und wissen mehr von der Kirche, deshalb haben sie dieselbe auch lieber, als die Kinder, welche in der Freischule, ohne daß diese es darauf abgesehen hat, im oberflächlichen Unionismus aufgewachsen sind. In dieser Hinsicht kann allerdings die lutherische Kirche den Freischulen nicht

die Verehrung zollen, die dieser Nationalgötze für sich beansprucht. Hier im Osten scheint die Zeit vorbei zu sein, worin man zur Wiedereinführung des Gemeindefachsystems schreiten könnte.“ (?) „Alles, was man thun kann und thun soll, ist, die noch bestehenden Schulen zu stärken, so daß ihre Zahl nicht noch geringer wird, und die Pfarrer zu ermuntern, die Zahl der Sonntagsschulen zu vermehren und die Sonntagsschulen immer strenger lutherisch zu machen.“ Hoffentlich irrt sich der Schreiber in der Beurtheilung der Sachlage.

F. B.

Eine Erklärung über Sonntagsgesetzgebung seitens Pastoren des New York-Ministeriums. Dem „Lutherischen Kirchenblatt“ entnehmen wir die folgende Erklärung: „Wir Endesunterzeichnete, die Glieder der Brooklyner Pastoral-Conferenz lutherischer Pastoren des Ministeriums von New York, erklären hiermit, angesichts der auf weite Kreise unserer Stadt sich erstreckenden Bewegung, die Feier des christlichen Sonntags gesetzlich erzwingen zu wollen, und weil man uns zu wiederholten Malen aufgefordert hat, uns nebst unsern Gemeinden an dieser Bewegung zu theiligen, auf Grund des Wortes Gottes und der Bekenntnißschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche, Folgendes als unsere Stellung: 1. Wir halten dafür, daß der Sonntag geheiligt werde, wo man die Predigt und Gottes Wort nicht verachtet, sondern dasselbe heilig hält, gerne hört und lernt. 2. Daß eine solche Heiligung nie und nimmer durch das Gesetz erzielt werden kann, da das Gesetz keine Kraft hat, das Herz zu erneuern und zu heiligen. 3. Daß die Predigt des Evangeliums von Jesu Christo und die heiligen Sacramente das einzige Mittel bilden, wodurch der Mensch zur wahren Erneuerung des Herzens und damit auch zur Heiligung nicht nur eines einzelnen Tages, sondern überhaupt des ganzen Lebens gebracht werden kann. 4. Daß wir das gegenwärtig bestehende, von der staatlichen Behörde erlassene Gesetz, wonach zur größeren Heiligung des Sonntags alle Wirthschaften aufs strengste geschlossen sein sollen, als christliche Bürger, die unterthan sein sollen der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat, als bindend anerkennen und es allen christlichen Bürgern auf das Gewissen binden, diesem Gesetze, so lange es bestehen mag, mit aller Treue und im Hinblick auf ihre Verantwortlichkeit vor Gott, den schuldigen Gehorsam zu leisten. 5. Daß aber, während wir diesem Gesetze wohl eine gewisse Kraft zugestehen, der äußerlichen bürgerlichen Ordnung zu pflegen, wir nichtsdestoweniger aus dem unter 2. angeführten Grunde und im Lichte der Geschichte (Puritanische Gesetzgebung Neu-England) alle und jede Kraft absprechen, die rechte, Gott wohlgefällige Heiligung des Sonntags zu fördern oder die Herzen der Menschen besser und frommer zu machen. 6. Daß es, unserer ehrlichen Ueberzeugung nach, in seiner gegenwärtigen Form, anstatt das sittliche Wohl des Volkes zu fördern — wozu doch wohl Gesetze gegeben werden — der Heuchelei und vielem unlauteeren Wesen die Thüre weit aufthut. 7. Daß wir hiermit unsern Abscheu ausdrücken über die Art und Weise, wie man des Oefteren dieses Gesetz durchzuführen versucht. Wir erklären das manchen Ortes so beliebte Spionage-System, sowie das unter Anwendung von Verstellungskunst, Zug und Trug geübte Verfahren, dem Gesetze Anerkennung zu verschaffen, für zum sittlich Verwerflichsten gehörig, dessen sich sittlich verantwortliche, geschweige christliche Menschen schuldig machen können. 8. Als Antwort auf die Aufforderung, uns der Bewegung anzuschließen, die gesetzliche Feier des Sonntags durch Ausübung eines Druckes auf unsere städtische Verwaltung zu erzwingen, verwahren wir uns hiermit auf das Nachdrücklichste gegen die Verquickung von Staat und Kirche, die dieser Bewegung zu Grunde liegt. Wir halten dafür, daß in einem Lande, wo Staat und Kirche getrennte Körper sind, die Kirche wohl das Recht hat, durch die ihr von Gott anvertrauten Mittel christliches Bürgerthum zu fördern, nicht aber mit selbstgewählten Waffen in der Hand vor die

von Gott gegebene Obrigkeit zu treten und die Durchführung rein staatlicher Gesetze erzwingen zu wollen. 9. Zum Schlusse erklären wir, daß uns ein Sonntag der Völlerei und des unheiligen Wesens ein Greuel sondermaßen ist, und daß wir jederzeit kraft unsers Amtes dagegen zeugen und kämpfen werden. Dagegen wiederholen wir, daß wir die alleinige Hülfe zu einer allgemeinen und gesegneten Feier des Tages nicht in ohnmächtigen Gesetzen sehen, sondern in der Erneuerung und Heiligung der menschlichen Natur durch die Predigt des Evangeliums von Christo Jesu. Brooklyn, Kings Co., N. Y., den 9. März 1896.“ So weit die Erklärung. Diefelbe ist recht, insofern sie die staatliche Gesetzgebung zur Feier „des christlichen Sonntags“ verwirft. Im Widerspruch hiermit steht Satz 4, weil in demselben der „staatlichen Behörde“ thatsächlich das Recht zuerkannt wird, Gesetze, „zur größeren Heiligung des Sonntags“ zu erlassen. Sonntagsgesetze erkennen die Christen als bindend an und können die Christen mit machen helfen, insofern diese Gesetze aus rein socialen Gründen, z. B. damit Menschen und Thiere an einem Tage der Woche Ruhe haben, erlassen werden. Sobald die vom Staat erlassenen Gesetze religiös begründet werden, wie in den Worten „zur größeren Heiligung des Sonntags“ geschieht, liegt eine Vermischung von Staat und Kirche vor, und die Christen können solche Gesetzgebung nicht gutheißen. F. P.

II. Ausland.

Aus der reformirten Kirche Frankreichs berichtet die „D. E. K.“ die folgende Mittheilung: Am 23. Januar starb im 62. Jahre Herr Alfred André, Director der französischen Bank, Mitglied des Synodalrates der reformirten Kirche Frankreichs und ihres Synodalvorstandes, des Pariser Consistoriums, und Präsident der Evangelischen Generalcommittee der Gesellschaft christlicher junger Männer. Geboren 1827, wurde er durch die Erweckungsreden des englischen Evangelisten Radcliffe im Alter von 35 Jahren zu einer rechtschaffenen Bekehrung geführt, die er durch sein ganzes ferneres Leben bezeugte. Der vielbeschäftigte Mann von hoher Stellung und großem Vermögen trat nicht nur mit seiner Börse, sondern mit seiner Person und seinem Wort für die evangelischen Bestrebungen ein. Er trat gern in persönlichen Verkehr mit den Armen und kleinen Leuten. Dem Pariser Verein christlicher junger Männer machte er das fürstliche Geschenk von 300,000 Frcs. Sein Tod ist ein Verlust für den ganzen französischen Protestantismus.

Portugal. Durch die Zeitungen ging die Nachricht, daß sämtliche protestantischen Missionare aus der portugiesischen Colonie Laurenzo Marques, Süd-Africa, ausgewiesen seien. Die portugiesische Regierung stellt dies nun in Abrede. Nur solche Missionare seien ausgewiesen worden, welche offen die portugiesische Herrschaft bekämpft hätten. Portugal habe nur das gethan, was jede Regierung zu thun nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sei. F. P.

Africa. Der Africa-Verein will jetzt, im vierten Jahr seines Bestehens, sein Erstlingswerk gründen. In der Landschaft Usambara, der ostafricanischen Schweiz, ist eine Quadratmeile Landes erworben zur Anlegung einer Colonie für befreite Slaven. Sie liegt hoch und gesund, ist auch mit Wald bestanden und von mancherlei Wasserläufen durchzogen, daher wohl geeignet für ihre Zwecke. Die Ausführung einer Freistätte für Slaven wird allerdings große Schwierigkeiten bereiten, da frei gewordene Slaven sich oft freiwillig in ihr altes Joch zurückbegeben. Für einen Theil der Befreiten und viele Kinder wird die Colonie aber doch zu einer gegenbringenden Heimath werden. (D. E. K.)